

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottsscheer Bote“.

Nummer 7.

Gottsschee, am 4. April.

Jahrgang 1909.

Kreuzesbanner.

Geht zum Kreuze, ein geeintes
Volk von Brüdern, laßt uns steh'n,
Und zum Schrecken jedes Feindes
Christi Siegesbanner weh'n!

Denn die Zeit ist nicht zum Scherzen,
Mannestaten, wie noch nie,
Will sie seh'n und Heldenherzen;
Geht zum Kreuze, holt euch sie.

Jeder kühn, wie David, wag' es
Mit dem Goliath der Zeit
Und er wird bei Gott, o glaubt es,
Sieger bleiben in dem Streit!

(„Wetterleuchten“.)

Kampf und Sieg.

Wir gehen wieder jener großen, heiligen Woche, der Karwoche entgegen, in der der größte Kampf und Sieg, den die Weltgeschichte aufzuweisen hat, ausgeschlagen und errungen wurde, jener Kampf zwischen Himmel und Hölle, zwischen Christus und Belial, zwischen dem Lichte der Welt und der Macht der Finsternis, zwischen Leben und Tod.

Unsere Zeit, sie gleicht jenen Tagen, da die Schlingen der Feinde Christi immer enger gezogen wurden, in denen dann der Herr gebunden und zum Tode geschleppt wurde.

Die großen Wundertaten Christi, die Heilung des Blindgeborenen, die Auferweckung des Lazarus, sein feierlicher Einzug in Jerusalem und der Jubel des Volkes erhöhten die Wut der Feinde Christi und spornten sie an zur Anspannung aller Kräfte, um den unbequemen und verhaschten Nazarener aus dem Wege zu räumen. Sie kamen aus dem Ratschlagen, wie sie Christus

bekommen könnten, gar nicht mehr heraus. Und doch, all ihre finstern Pläne und selbst ihr scheinbarer Sieg über den zum Kreuzestode verurteilten und sterbenden Gottmenschen konnten den endlichen, glorreichen, ewigen Sieg Christi nicht verhindern, sondern halfen nur, ihn noch herrlicher und offenkundiger zu gestalten. Durch Kampf zum Sieg, das ist die große Lehre der Karwoche.

Auch über die Kirche Christi ist eine neue Karwoche voll schwerer Leiden und Kämpfe hereingebrochen, wenn es auch vielleicht noch nicht der Gründonnerstag oder Karfreitag sein mag. Ihre Erfolge auf dem Gebiete der religiösen Erneuerung der Menschheit haben die Feinde des Christentums zu gesteigerten Anstrengungen angestachelt, der Kirche Christi den Todesstoß zu versetzen und das Grab zu bereiten. Noch mag es manchen Toren scheinen, als ob das teuflische Spiel gelingen würde; aber die Kirche bleibt bei all den Anfeindungen, mitten in einem offenen oder heimtückischen Kulturmärkte ebenso ruhig und zuversichtlich wie Christus mitten in der Häscherschar. Christi Macht, dessen Worte: „Ich bin es,“ die bewaffnete Rotte zu Boden strecke, ist der Kirche ein größerer Schutz als alle Heeresmacht der modernen Staaten, auf die unsere Zeit einsteils so pocht, vor der ihr aber selber bangt. Denn „wer zum Schwerte greift, wird durch das Schwert umkommen,“ sagt Christus und erklärt damit, daß seine Kirche nicht auf der Macht des Schwertes, sondern auf die Macht der Wahrheit, auf die Kraft Gottes angewiesen ist,

aber darum auch nicht durch daß Schweiß d. h. durch irdische Gewaltmittel vernichtet werden kann.

Eine Karwoche voll der Leiden und geistigen Kämpfe mit den Feinden unseres Seelenheiles ist auch das Leben jedes Menschen auf Erden. Wer diese Leidenswoche nicht mit Christus durchlitten und an dem großen Kampfe gegen Sünde und Hölle nicht teilnehmen will, sondern sie in Lustbarkeiten und Genüssen nach Art der alten und neuen Heiden durchjubelt, der darf sich auch nicht wundern, wenn es am Ende dieser großen Karwoche des Lebens keinen Ostersonntag mit seinem Osterjubel für ihn gibt, sondern ein langer, böser Kazenjammer ihn lehren wird, daß jene die Geleimten sind, die das Kreuz d. h. Enttagung, Gehorsam und Abtötung als Torheit verlachten und ohne gekämpft zu haben mit Christus siegen wollen. Nur dem mutigen und ausdauernden Kämpfer wird der Sieg zu teil. „Mußte nicht Christus alles dies leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“

Wer daher in Leiden gleich verzagt und gegen Gott murrt, wer die Enttagung, welche die Gebote Gottes und der Kirche den Menschen auferlegen, zu schwer findet und vielleicht schon nach kurzem Kampfe wieder seinen Leidenschaften fröhnt, wer den Willen Gottes leicht nimmt oder gar mißachtet und jedes Opfer, jedes gute Werk um Gottes willen, jedes mutige Bekennen und Eintreten für Gottes Sache scheut, der darf sich nicht einen Kämpfer Christi nennen, der wird aber auch nicht

am Siege Christi teilhaben. Dieser Sieg ist nicht ein irdischer zunächst, sondern ein übernatürlicher, der auch mit übernatürlichen Waffen errungen werden muß. Diese Waffen sind der Schild des Glaubens, das Schwert des Gebetes, das Panzerkleid der göttlichen Gnade, die wir in den heiligen Sakramenten immer wieder erneuern und festigen müssen. Die moderne Welt lacht über diese angeblich veraltete Ausrüstung und will ohne dieselbe mit dem Schnellfeuergeschütz modernen Kulturstreiches, mit dem Sprengpulverselbstfünftiger, materialistischer Weltanschauung und mit der Kriegskunst moderner trockener Sittlichkeits- und Tugendsprüchlein und einer Moral ohne Religion, ohne Gott, ohne ewigen Lohn oder Strafe die Seligkeit des Menschen im Dies- oder Jenseits erreichen. Und doch bleibt es wahr, was der Apostel sagt: „Das ist der Sieg der die Welt überwunden hat, unser Glaube.“ Ja, der göttliche, reine, heilige christkatholische Glaube ist der Besieger der Welt und alle, die über Welt und Sünde, über Tod und Hölle siegen wollen, können nur durch unsern heiligen katholischen Glauben und seine übernatürliche Kraft siegen. Christus hat nicht so sehr durch seine Wunder gesiegt, denn selbst von denen, die sie mit eigenen Augen gesehen hatten, riefen viele: „Ans Kreuz mit ihm!“ Wohl aber hat er durch seinen göttlichen Wandel und seine Erhöhung am Kreuze gesiegt, wie er selbst vorausgesagt: „Wenn ich erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen.“ Viele große Heilige haben zu Lebzeiten gar keine Wunder gewirkt und haben doch Tausende zu Christus bekehrt, durch ihr heiliges Leben aus dem Glauben. So wird auch unsere heutige Welt nicht durch die Wunder bekehrt, die noch immer geschehen und weithin bekannt werden. Man ruft höchstens weg mit dem Überglauen und Volksbetrug!

Der lebendige katholische Glaube hat die alte heidnische Welt zu einer sittlichen und religiösen Erneuerung in Christus geführt. So muß auch die sittliche Größe und der himmlische Wandel der heutigen Christen diese Wiedererneuerung in Christus, den Sieg Christi über die moderne Welt, herbeiführen helfen. Wenn jeder Christ ein solcher Sieger über die Welt durch den Glauben und die Gnade Gottes wird, dann wird ein neuer geistiger übernatürlicher Auferstehungsfrühling erfreuend und erhebend über die Welt dahinziehen. Für jeden einzelnen

Christen aber, der während der Leidenswoche dieses Erdenslebens mit Christus gelebt und gekämpft hat, wird sicher ein ewiger Ostermorgen mit dem Siegesrufe des freudigsten Alleluja kommen. Diese Hoffnung und Zuversicht des Sieges soll in uns, die wir noch im Kampfe leben, jedes Osterfest erneuern und befestigen, wie schon den Dulder Job das Bewußtsein gestärkt hat: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und ich in meinem Fleische sehen werde meinen Gott.“ So wünschen wir allen Lesern ein recht gnadenreiches Oster mit christlicher Siegesfreude: Alleluja! Christus lebt, Christus hat gesiegt.



Alois Freiherr Lexa von Lehrenthal, Minister des Äußeren, Sieger im österreichisch-serbischen Zwist.

Was sicher ist.

O, der ist reich, der nicht begeht
Nach Gütern, welche trügen,
Und sich an dem, was Gott bescheert,
Gottseig läßt genügen.

Wir brachten nichts zur Welt herein
Von allen ird'schen Dingen,
Und werden — was wird sich'er sein?
Hinaus drum auch nichts bringen.

Kriegsgefahr und Sparkassen.

Die furchtbare Geißel des Krieges scheint nunmehr an uns vorüber gegangen zu sein. Wir sind namenlosem Unglück entgangen. Aber schon die Gefahr eines Krieges, die fast ein halbes Jahr auf uns lastete, hat viel Kummer und Sorge gebracht.

Es sind die Armen, die arbeitenden Klassen, welche die Folgen der Kriegsge-

fahr am meisten spürten. Dem Bauernstand, der die Hauptmasse der Soldaten liefert, waren durch die Zurückbehaltung der Reservisten viele Arbeitskräfte entzogen. Viele Fabriksarbeiter wurden ihrem Berufe entzogen. Die Lebensmittel stiegen empfindlich im Preise, Geschäft und Handel gerieten teilweise in Stofflung. Zu all der Aufregung kam Ende März noch der Sturm auf die Sparkassen, der durch törichte und böswillige Gerüchte hervorgerufen wurde. Die Empfindlichkeit und Aufregung weiter Kreise der Bevölkerung war in der letzten Zeit groß und sie hat auch ihre leichtbegreiflichen Gründe. Für gewissenlose Volksbetrüger war dies der richtige Boden zu unlauteren Geschäften.

So entstanden denn um den 20. März Gerüchte, daß wegen des damals unvermeidlich scheinenden Krieges die Einlagen in den Sparkassen nicht mehr sicher seien. Es hieß, der Staat werde die Sparkassen in Beschlag nehmen und sich im Falle eines Krieges der Gelder bemächtigen. Durch diese Gerüchte wurde an vielen Orten ein Teil der ländlichen Bevölkerung sowie Gewerbsleute in Angst und Unruhe versetzt; deshalb fanden sich ziemlich viele Einleger bei den Sparkassen ein, um ihre Einlagen zu beheben. Mehrere ließen sich ihre ganzen Einlagen zurückzahlen und auch da gab es der Einfältigen genug, welche die Auszahlung in Gold oder Silber verlangten, weil ihnen eingeredet wurde, daß im Falle eines Krieges Banknoten und Wertpapiere einen Teil ihres Wertes einbüßen. Zum meist wurden die Sparkassen geradezu gestürmt, jeder wollte der erste sein und es gab furchtsame und einfältige Leute, die ihre Einlagebücher um einen Spottpreis verschleuderten.

Diese Erscheinung trat zuerst in Galizien und in der Bukowina auf, wo jüdische Betrüger mit der lebensunkundigen Bevölkerung ein leichtes Spiel hatten, indem sie den Einmarsch der Russen für die nächsten Tage prophezeiten. Es wurde erwiesen, daß es einige jüdische Schwindler darauf abgesehen hatten, den Sparkassen Verlegenheiten zu bereiten und der unwissenden Bevölkerung ihre Sparkassebücher um geringe Beträge abzukaufen und dann die Einlagen voll zu beheben. Nachforschungen haben z. B. in Czernowitz zur Verhaftung von drei Schwindlern geführt, welche auf diese Weise fast eine Million Kronen behoben hatten. Diese Juden planten auch, Sparkassen, Raiffeisenkassen und andere volksfreundliche Anstalten, die den jüdischen Geldmächten so unangenehm sind, in Zahlungsunfähigkeit zu stürzen und damit einen der festesten Dämme unserer Geldwirtschaft aus dem Wege zu räumen. In der Verwirrung und in dem allgemeinen Schrecken hätten dann die Hyänen auf dem wirtschaftlichen Leichenfelde ungeheure Geschäfte gemacht.

Aber nicht nur bei dem unwissenden Volke des Ostens wirkten die unsinnigen Gerüchte, daß der Staat die Sparkassen-gelder in Beschlag nehmen werde. Auch in Böhmen ließen sich viele Einleger irreführen, was im 20. Jahrhundert fast unglaublich klingt. In Prag gab es einen großen Andrang zu den Kassen und Banken. Auch in den Sparkassen zu Teplitz, Warnsdorf, Aisch, Eger, Planitz, Mähr. Ostrau, Győr in Ungarn, ja sogar zu Breslau in Preußisch-Schlesien usw. ging es ebenso her. In einem halben Tage war manchenorts die Hälfte der Einlagen behoben.

Als die ersten Nachrichten dieser unerhörten Vorgänge in Wien einlangten, waren sich Regierung und Abgeordnete klar, daß das irregeführte Volk durch eine kraftvolle Rundgebung vor eigener Unbesonnenheit und vor dem Treiben dieser Ausbeuter geschützt werden müsse. Am Freitag, den 19. März, sagte Finanzminister Billinski im Abgeordnetenhaus u. a.: Im Falle eines Krieges wird, wenn man ein feindliches Land besetzt hat, das Privateigentum als etwas Heiliges geschont und geehrt. Wie kann man denn auch nur einen Augenblick annehmen, daß man das Privateigentum seiner eigenen Bürger einfach gegen alles Gesetz und gegen alles Recht wegnehmen kann? Das ist ja so kindlich, so unverständlich, daß man wirklich annehmen müßte, es gebe irgendwelche Agitatoren, welche ein Interesse daran haben. . . . Nie und nimmer kann etwas derartiges geschehen, daß die österreichische Regierung Hand auf fremdes Gut legt, das uns heilig ist. Die Einlagen in den Sparkassen sind ganz sicher und bleiben unverfehrt ohne Rücksicht darauf, ob der Friede bleibt oder ob der Krieg ausbricht."

Als durch diese Erklärung die Bevölkerung noch immer nicht ganz sich beruhigte, ergriff die Regierung noch andere Maßregeln. Die Sparkassen fanden einen Rückhalt bei der österreichisch-ungarischen Bank, welche in zuvorkommendster Weise Gelder flüssig mache. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, um die Urheber der falschen Gerüchte zur Verantwortung zu ziehen. In einigen Orten wurde die Erklärung des Finanzministers öffentlich angeschlagen. Bezirkshauptleute richteten beruhigende Aufrufe an das Volk. Die Prager Statthalterei warnte vor unbegründeter Ängstlichkeit, die nur Zinsenverluste bringe und unlauteren Elementen Vorschub leiste.

Dadurch trat wieder Beruhigung ein. Die Kriegsgefahr hat den Steuerträgern durch die Rüstungen und Reservisteneinberufungen 300 Millionen Kronen gekostet; da war es wahrscheinlich nicht notwendig, daß Raiffeisenkassen und Sparkassen durch böswillige Gerüchte ge-

schädigt wurden und wirtschaftliche Existenz dem Untergange verfallen.

Dieser volksfeindliche Schachzug war also mißglückt. Die modernen Raubritter hatten aber noch ein anderes Feld für ihre ausbeuterischen Gelüste. Das war die Wiener Börse. Dort herrschte in den letzten Wochen eine wilde Spekulation. Die Wertpapiere sanken und stiegen, wenn wirklich kriegerische Nachrichten aus Serbien eintrafen, oft aber wurden solche Nachrichten von den Judenzeitungen bloß erfunden, um dadurch eine Kursschwankung an der Börse hervorzurufen. Die Börsenkönige zogen Zins aus den Tränen des Volkes und spekulierten mit der Gefahr des Vaterlandes. Während Väter und Mütter für ihre Söhne bangten, strichen die internationalen Geldmächte an der Börse, weitab vom Schuß, riesengewinne ein.

Gegen dieses Treiben muß einmal von Seite der Regierung eingeschritten werden. Aber das Volk ist auch im Stande, sich selber zu helfen, indem es Abgeordnete in die Vertretungskörper entsendet, die sich nicht vor dem jüdischen Kapitale beugen. Das Volk muß sich auch frei machen von dem Einfluß der freisinnigen Zeitungen, die dem Großkapital dienen und von diesem Bestechungsgeldern erhalten. Aus all diesen Gründen handelt jeder in seinem eigensten Interesse, wenn er nur christliche Zeiten liest und kauft; denn diese berichten die Wahrheit und bewahren sich auch in Zeiten der Not als aufrichtige Freunde des christlichen Volkes.

Zeitgeschichtchen.

Ein unzweideutiger Zeuge. In einer eingereichten Klage wegen Schadenersatz hat der Kinematograph eine große Rolle gespielt. Ein Pariser Ehepaar hatte gegen eine Straßenbahngesellschaft Schadenersatzklage angestrengt, weil ihr Sohn überfahren worden war, wodurch seine Füße dauernden Schaden erlitten haben sollten. Vor Gericht führte der Advokat der Gesellschaft aber einen Kinematographen als Zeugen vor. Der zur Wiedergabe gebrachte Film zeigte deutlich, daß der überfahrene Sohn nach der Katastrophen auf einem Schulhof mit besonderer Schneidigkeit dem schönen Fußballspiel oblag. Unter diesen Umständen konnte das Gericht nicht zu der Überzeugung kommen, daß die Beine des Sohnes erheblichen Schaden erlitten hätten. Die Klage mußte abschlägig beschieden werden.

Räuber in Gendarmen-Uniform. Im Dorfe Poniki bei Radomsk in Russisch-Polen kamen vor einiger Zeit zwei Schlitten und machten vor dem Gebäude des Ortsvorstehers halt. In dem Schlitten saßen zehn in Gendarmen- und zwei in Offiziers-Uniformen gekleidete Individuen, die unter der Vorspiegelung, nach einem Einbrecher zu fahnden, vom Ortsvorsteher Assistenz verlangten. Hierauf

begaben sich die Fremden zur Behausung des Gutspächter Herschenkorn, erbrachen daselbst die Tür, drangen in die Wohnung ein, mißhandelten den Gutspächter und dessen Familie, raubten alles Bargeld und die Pretiosen und fuhren mit den Schlitten wieder davon. Erst später stellte sich heraus, daß es verkleidete Räuber waren. Von der Bande fehlte jede Spur.

Ein eingesperrter Gefängnisaufseher. In der Nähe von Bozen wurden unlängst zwei Bagabunden aufgegriffen, welche die ärarischen Arrestantenmüzen trugen. Auf die Polizeiwache gebracht, erzählten sie in fröhlicher Laune, daß sie im Arreste des Bezirksgerichtes Kastelruth wegen Betteln und Herumvagierens in Haft saßen. Da es ihnen aber in diesem wenig einladenden Lokale zu kalt war, die Kost viel zu wünschen übrig ließ und die harten Strohsäcke überdies von einer großen Anzahl bissiger Ruhestörer bewohnt waren, beschlossen die beiden, zu entfliehen und dafür den gestrengen Gefängniswärter einzusperren, damit dieser auch einmal die Unannehmlichkeiten des Kastelruther Arrestes genießen könne. Zur Ausführung des Plans bot sich bald Gelegenheit. Als der Aufseher frühmorgens Trinkwasser brachte, benutzten die Missätter den Augenblick, da die Arresttür offen stand, um zu entwischen. Sie schlugen die Tür ins Schloß, drehten den Schlüssel um und steckten ihn dann zu sich. Die heilige Mandat saß im Gefängnis und die beiden Landstreicher zogen unbelästigt ihres Weges gen Bozen, wo sie, vertrauend auf die Humanität des zwanzigsten Jahrhunderts, angenehmere Verhältnisse beim Bezirksgerichte anzutreffen hofften. Ihre Erwartungen trafen auch zu. Der eingesperrte Gefängnisaufseher von Kastelruth aber mußte bis gen Abend in dem Arreste des Bezirksgerichtes ausharren; denn seine Frau, die ihn suchen ging, sah zuerst in den verschiedenen Gasthäusern des kleinen Ortes nach dem Vermissten und dann erst im „Kittchen“, seinem eigentlichen Wirkungskreise.

Beim Frisieren verbrannt. Die Pariser Schauspielerin Irene Muza ließ sich am 24. Februar in der Küche ihrer Wohnung frisieren. Der Friseur wusch ihr gerade die Haare mit einer Haarwassermischung, die sehr alkoholhaltig war, als einige Tropfen auf den nebenliegenden Herd spritzten und sofort Feuer fingen. Im Augenblick stand das Haar Irene Muzas und ihr Frisiermantel in Flammen. Der Friseur wollte das Feuer ersticken, erlitt jedoch dabei selbst schwere Brandwunden. Auf die Schmerzensrufe der Unglüdlichen eilten Nachbarn herbei, denen es schließlich gelang, die Flammen zu löschen. Die Schauspielerin war jedoch so schwer verbrannt, daß sie in hoffnungslosem Zustande nach dem Hospital gebracht werden mußte.

Verschlüngene Pfade.

Novelle von Louise Frank.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

7. Kapitel.

Der Großhändler Braun prüfte eine Reihe von Zahlen, die er auf einem Blatt Papier notiert hatte und seufzte tief und schwer auf.

„Fürchterlich!“ flüsterte er mit bleichen Lippen, „fürchterlich! Und kein Hoffnungsstrahl will mir leuchten, keiner! Die Sachen an der Produktenbörse stehen für mich ungünstiger denn je. Schon müssen auch an der Börse Gerüchte über meine pekuniären Verlegenheiten durchgesickert sein. Man betrachtet mich mit fühlbarem Misstrauen, man wünscht, ausständige Summen einzuziehen. Meine einzige Stütze ist Moroni, der widerspruchslos Gelder um Gelder beschafft. Was soll aber werden, wenn ich die Wechsel nicht einlösen kann? Zwar glaube ich, von meinem Pflegesohne nichts Uebles befürchten zu müssen, aber kann ich es vor meinem Gewissen verantworten, ihn mit mir in den Abgrund zu reißen?“

Der Greis unterbrach sich. Ein Diener war eingetreten und überreichte ihm auf silbernem Teller eine Visittkarte: Gaetano Moroni.

Braun erschrak. Während der fünf Jahre, da Gaetano wieder hier weilte, hatte er nie versucht, sich seinem Pflegevater zu nähern, nie einen Besuch in dessen Hause abgestattet. Die wenigen Male, da sich die beiden auf der Börse getroffen, waren sie einander kalt und fremd gegenübergestanden. Was also führte jetzten — Gläubiger jetzt zu ihm?

Auch Moroni war erregt und es kostete ihn Mühe, es zu verbergen. Hatte er doch die Stätte wieder betreten, wo er einige Jahre als Kind und Jüngling glücklich gewesen. Alles erschien ihm noch vertraut, hatte man doch selbst an der Einrichtung nur geringe Veränderungen eintreten lassen. Er kannte jede Ecke, jede Türschwelle. Aus jedem Gemache schien ihm Emiliens süßes, farbenfrisches Gesichtchen entgegenzulächeln — wie lieb hätte sie doch den Bruder gehabt! Der kleinste Raum war ihm durch eine Erinnerung an die entchwundene Jugendzeit teuer, und beinahe wollte sich Gaetano eine Träne ins Auge stehlen, wollten ihn bessere Gedanken überkommen. Aber war es nicht Matmund Braun gewesen, der ihn aus diesem Paradiese vertrieben hatte? Moroni preßte die dünnen Lippen fest aufeinander, verhärtete sich gewaltsam gegen die Rührung, die ihn überkommen wollte. Und einen unerbittlichen Glanz

im Auge, hochaufgerichtet, trat er seinem Feinde gegenüber.

Der Großkaufmann ging ihm einige Schritte entgegen und bot ihm beide Hände zum Gruße. „Willkommen, Signor Moroni, herzlich willkommen in meiner Behausung!“ Aber der Italiener verneigte sich nur steif und förmlich, und übersah die ihm entgegengestreckten Hände ganz und gar.

„Welchem Umstande verdanke ich das Vergnügen dieses seltenen Besuches?“ sprach Braun mit gepreßter Stimme. Er fühlte sich gedrückt gegenüber dem Manne, dem er sich verpflichtet wußte.

„Ja, ich glaube wohl, daß Sie mein Besuch in Staunen setzt,“ lächelte Moroni etwas gezwungen. „Ich wette auch fünftausend Taler gegen einen alten Pfennig, daß Sie die Ursache desselben nie erraten, und wenn Sie noch so angestrengt darüber nachdenken.“

Auch Braun zwang ein Lächeln auf seine zitternden Lippen. „So spannen Sie mich lieber erst gar nicht auf die Folter, wenn ich das Rätsel doch nicht lösen kann, Signor.“

„Ich wundere mich selbst über meine Kühnheit, die mich diesen Schritt wagen läßt, nachdem Sie mir doch vor Jahren schon deutlich gezeigt haben, wie wenig geneigt Sie sind, eine Bitte von mir entgegenzunehmen —“

Braun machte eine abwehrende Handbewegung. „Lassen wir die Vergangenheit ruhen, Signor Moroni. Wünschen Sie eine Entschuldigung von mir zu hören —“

„O Dio, nein, das wünsche ich nicht! Wozu denn? Ich habe längst alles vergeben und vergessen. — Nur daß alte Wunden oft plötzlich wieder aufzubrechen pflegen, und vielleicht ist das der Fall bei mir gewesen, als ich diese Stätte der Erinnerungen betrat. Aber Sie hatten ja das Recht, über die Hand Ihrer Tochter zu verfügen.“

„Allerdings, dieses Recht hatte ich,“ unterbrach ihn der Großhändler etwas scharf. Moronis Art und Weise verlebte ihn, obwohl sich in seinem Innern auch ein leises Mitleid für ihn regen wollte. Mein Gott, das hatte er nicht geahnt, daß sich der arme Mensch den erhaltenen Korb so zu Herzen nehmen würde. Aber trotzdem, er hatte nicht anders sprechen können als Nein! Gaetano Moroni sein Schwiegersohn? Ein unsagbarer, obwohl ihm selbst unerklärlicher Widerwillen erfaßte Braun bei diesem Gedanken. Niemals! Niemals!

„Jeder Vater hat das Recht, ja die Pflicht, dem Geschick seines Kindes jene Wendung zu geben, die ihm für dessen

Glück die ersprieklichste scheint. Diese Pflicht erfüllte ich. Nicht Hochmut war es, der mich Sie abweisen, vielleicht etwas zu hart abweisen ließ, Gaetano, o nein! Aber eine dunkle Angst bestel mich bei der Vorstellung, Emiliens Leben mit dem Ihren zu verknüpfen, eine Angst, die ich mir heute noch nicht zu erklären weiß, die ich aber auch bis heute noch nicht zu überwinden vermochte.“

„Lassen wir das,“ wiederholte Moroni. „Wozu alte Schmerzen aufrütteln? Ihre Tochter hat das Glück, dem Sie sie zugeführt, ausgenommen. Sie ruht seit langem in der kühlen Erde. Mir geziemt es nicht, Sie deswegen zur Rechenschaft zu ziehen, noch haben Sie sich deshalb bei mir zu entschuldigen. Aber sagen Sie mir, Herr Braun, ob Sie den Widerwillen, von dem Sie soeben sprachen, noch immer gegen den Namen Moroni hegen. Wenn dies der Fall ist, verlasse ich Sie sofort, und ohne Ihnen den Grund meines Kommens eröffnet zu haben.“

Der Großhändler sah seinen einstigen Pflegesohn staunend an. „Was meinen Sie?“ murmelte er unsicher.

„Ich kam auf die Bitte meines Sohnes hin. Es scheint ein geheimer Zauber die Familien Braun und Moroni zu einander hinzuziehen, daß sie nicht eher ruhen und rasten, bis sie sich mit einander verbunden haben. Kurz gefaßt: mein Carlo liebt Ihr Fräulein Nichte, und da ich seinem Glück nicht entgegentreten will, halte ich hiermit bei Ihnen in aller Form rechthabend für ihn um die Hand Fräulein Cornelius an. Welche Antwort geben Sie mir?“

„Wenn meine Nichte Ihren Sohn wieder liebt, so — so habe ich nichts gegen diese Heirat einzubwenden,“ entgegnete der Großhändler, der ganz verwirrt dreinsah. In der Tat, dieser Antrag hatte ihn überrascht, denn seine Schwester hatte bislang noch keine Gelegenheit gefunden, mit ihm zu sprechen. Er kannte wohl Carlo Moroni und wußte von dessen Verkehr in seinem Hause, aber er hatte seinen Besuch nie eine besondere Bedeutung beigelegt. In der letzten Zeit überhaupt war er zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt gewesen, um auf seine Nichte ein besonderes Augenmerk haben zu können. Wußte er dieselbe doch unter der Hut seiner Schwester wohl geborgen. Nichts destoweniger hatte er sein Jawort rasch und ohne Besinnung gegeben. Cornelie sollte nicht zu einer Ehe gezwungen werden und diesen Zwang mit ihrem Leben büßen, wie seine unglückliche Tochter. Er hatte unter dem Anblick von Emiliens Elend genug gelitten. Und dann, lagen heute die Dinge nicht

ganz anders als vor 30 Jahren? Moroni war reich und angesehen, überdies Brauns Gläubiger. Für diesen bedeutete also diese Heirat einen Glückfall, denn würde Moroni den Ruin des Onkels seines Sohnes wollen? Gewiß nicht!

So beschlossen die beiden Männer, die Verlobung noch denselben Abend im engsten Familienkreise zu feiern, und die Hochzeit nach einem halben Jahre folgen zu lassen. Dann trennten sie sich, Braun mit freundlicher Höflichkeit, Moroni kalt, im Innern aufs tiefste erbittert. Schrieb er doch die Schnelligkeit, mit welcher der stolze Großhändler auf seine Wünsche eingegangen, dem Umstande zu, daß er heute nicht mehr der verachtete Kunstreiter, sondern ein wohlhabender Mann war. Natürlich, der bankerotte Kaufmann glaubte sich durch das Vermögen seines Verwandten retten zu können. Ein höhnisches Lachen verzerrte Moronis schmalen Mund, als er die teppichbelegte, mit Palmen geschmückte Treppe hinaufstieß.

"Warte nur, stolzer Braun, der Sturz aus dem Himmel Deiner Hoffnungen soll furchterlich werden!"

8. Kapitel.

Die Verlobungskarten waren durch die Stadt gesflattert, das Brautpaar hatte die üblichen Glückwünsche entgegengenommen und beantwortet, die notwendigen Besuche abgestattet — nun konnte es sich endlich selbst angehören. Mit welcher Wonne begrüßten die beiden dieses Zurückziehen von der lauten Öffentlichkeit. Sie fanden ja das höchste Glück in dem traulichen Beisammensein zu zweien, und waren herzlich dankbar, wenn ihnen jeder störende Dritte fern blieb. Frau Leonie bekam dies als erste zu fühlen, und sie ergab sich gutmütig in die Rolle einer stummen Gardedame, wenn sie auch innerlich seufzte, daß sie nun gar niemanden mehr hatte, vor dem sie in alten Erinnerungen kramen konnte. Aber wer hörte denn jetzt noch darauf, wenn sie bemerkte, daß ihr lieber Herr Gemahl seit seiner Erholung am liebsten in einer Skatpartie suchte, während ihr zweiter verstorbener Ehegatte für schöne Pferde geschwärmt? Carlo und Cornelie sprachen von Musik, Kunst und Literatur, in deren neuesten Erscheinungen die alte Dame leider wenig Bescheid wußte und jedes suchte seinen Geist an dem des anderen weiter zu bilden und zu vertiefen. Namentlich Cornelie hing förmlich an dem Munde ihres Verlobten, und schien nur mehr das eine Lebensziel zu haben, dessen Ansichten und Ideen auch zu den thrigen zu machen. Ja, so war die Jugend, wenn sie liebte, die Alten waren dann

überflüssig. Die alte Dame seufzte tief auf.

Wäre Cornelie nicht so ganz im Besitz ihres Carlo aufgegangen, sie hätte auch bemerken müssen, daß die Laune ihres Großonkels von Tag zu Tag unheilvoller und mürrischer wurde, anstatt daß sie sich an der Freude ihrer Verlobung verbessert hätte. Herr Braun konnte stundenlang vor sich hinbrüten, und wachte er aus seinen Gedanken auf, so thranisierte er seine Umgebung in unverantwortlicher Weise. Selbst die Dienerschaft machte ihre Bemerkungen darüber und fürchtete sich, in die Nähe des einst so gütigen, geliebten Herrn zu kommen.

Wie gesagt, Cornelie bemerkte es nicht, oder sie machte sich keine Gedanken darüber. Ihre Zeit ward, wenn Carlo fern war, zu sehr durch die Besorgung ihrer Aussteuer und den heranrückenden Hochzeitstag in Anspruch genommen, sonst hätten sie solche Wahrnehmungen sicher mit tiefem Schmerz erfüllt.

Frau Berwald hatte ein schärferes Augenmerk auf den Bruder, und es kam oft vor, daß sie verwundend zu ihm sagte: "Aber Raimund! Was für ein böser Geist ist in Dich gefahren? Du bist ja kaum wieder zu erkennen, so gräßig und ungerecht bist Du in letzter Zeit geworden." Worauf der alte Herr gewöhnlich zu sich kam, leicht über seine düster gefaltete Stirn strich und leise sagte: "Verzeih, liebe Leonie, das bringt wohl das Alter mit sich."

"Ich kenne aber sehr viele Gretse, die mit zunehmendem Alter nur milder und gütiger, anstatt ungerecht werden," replizierte die Matrone, und schielte ein wenig nach dem Spiegel, während Raimund überlegen lächelte, etwas von heftigem Unwohlsein murmelte und eilig in seinem Privatkabinett, seinem „Allerheiligsten“, wie die Schwester ironisch zu sagen pflegte, verschwand.

So klug und scharfsichtig aber auch Frau Berwald war, den wahren Grund der Veränderung ihres Bruders erriet sie nicht. Sei es, daß das Brautpaar und die Vorbereitungen zur Hochzeit, die sie zu sehr beschäftigten, oder sie die Firma ihres Bruders für zu fest gegründet hielt, um auch nur die Möglichkeit eines Zusammenbruches in Erwägung zu ziehen, keine Kunde von der geschäftlichen Krise, mit der das Haus Raimund Braun kämpfte, und die bereits die Öffentlichkeit zu beschäftigen anfang, verdüsterte das Familienleben in dem stattlichen Patrizierhause. Denn das niedliche Landhaus stand längst leer und verlassen, und die

Familie Braun war in das Stadthaus übergesiedelt.

Der Großkaufmann allein war sich seiner Lage voll bewußt. Er sah den Zusammenbruch vor sich und kein Mittel, denselben abzuwehren. Und wenn er auch von seinem Hauptgläubiger Moroni wenig fürchtete seit Cornelius Verlobung, so peinigte ihn doch der Gedanke, denselben vielleicht mit in das Verderben zu reißen, und so auch das Lebensglück seines Lieblings zu zerstören. Welche Qual überhaupt sich einem Menschen verpflichtet zu wissen! Der stolze Mann empfand sie zum erstenmale in seinem Leben, was Wunder, wenn er sie schärfer empfand als es vielleicht bei einem andern in gleicher Lage der Fall gewesen wäre? Gleich dem Schwerte des Damokles schwieg die drohende Schande über seinem weißen Haupte, er sah im Geiste den Aufruhr in der Handelswelt, hörte das Lachen und Sticheln seiner sogenannten Freunde und wand sich in ohnmächtiger Wut. Die wenigen Augenblicke, in denen Walter Heidenreich die Hoffnung wieder in ihm aufflammten ließ, wurden durch die Stunden banger Verzweiflung, die ihnen folgten, reichlich wieder aufgewogen. Natürlich mußte Brauns Nervensystem diesem unerträglichen Zustande unterliegen und sich eine Reizbarkeit bei ihm einstellen, die nach und nach sehr üble Einwirkungen auf sein körperliches Befinden hervorrief. Schon begannen sich die Anfänge eines Herzleidens bei ihm zu zeigen.

Wodurch hatte er das verdient? Welche Schuld ruhte auf seiner Vergangenheit, die diese schwere Strafe auf sein Alter herabgezozen? Raimund Braun riß unbarmherzig den Schleier von seiner Jugend- und seinen Mannestagen und durchforschte seine Taten, seine Gedanken und Wünsche — ach, und er meinte gar viele Rostflecke zu finden, die den Glanz seines Ehrenschildes beeinträchtigten! Kein Zweifel, es war eine höhere Vergeltung, welche diese Strafe über ihn verhängt hatte, und unmöglich sie abzuwenden. Nutlos senkte der stark zum Fatalismus neigende Greis sein Haupt, und ergab sich tatenlos in sein Schicksal, wo ein energisches Eingreifen, rücksichtslose Wahrheit am Platze gewesen wäre. Wie alle schwachen Charaktere fand es auch Raimund Braun bequemer, sich in den Gedanken an die Unabwendbarkeit des Komenden hineinzugraben, als eine erhöhte Tätigkeit zu entfalten.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. April.)

1. Donnerstag, Hugo, Bis**ch**. († 1132); Theodora, Jungfr., Mart. Sonnenaufg. 5 Uhr 40 M., Untergang 6 Uhr 30 Min., Tageslänge 12 St. 50 M. — 2. Freitag. (7 Schmerzen Mariä) Franz v. Paula, Ordensstifter († 1508). — 3. Samstag. Richard, Bis**ch** († 1253); Agapa und Chonia, Mär. († 304); Maria v. Aegypten, Büßerin.

4. Palmsonntag. Evang. (Matth. 21, 1—9): Jesus hält unter großem Jubel des Volkes seinen feierlichen Einzug in Jerusalem. Isidor, Erzbis**ch**. Kirchenlehrer; Plato, Abt († 813).

5. Montag. Vinzenz Ferreri, Pred. († 1419).

6. Dienstag. Julianus v. Lüttich, Nonne († 1358); Wilhelm, Abt († 1203); Sixtus I., Papst u. Mart. († 127). — 7. Mittwoch. Hermann Josef, Prämonstratenser († 1236); Hegeippus, Papst († 1140).

— 8. Gründonnerstag. (Fasttag) Notker, Mönch. († 912). — 9. Karfreitag. (Fasttag) Maria Kleopha († 1. Jhd.); Hugo, Erzbis**ch** († 730); Waldestrudis, Witwe († 686); Milada, Abtissin. — 10. Karfreitag. (Fasttag) Mechtildis, Jungfr. († 1280); Makarius, Erzbis**ch**. († 1012); Ezechiel, Prophet. Sonnenaufgang um 5 Uhr 20 Minuten, Untergang um 6 Uhr 44 Min.; Tageslänge 13 Stunden 24 Minuten.

11. Ostermontag. Evang. (Mark. 16, 1—8): Fromme Frauen eilen mit kostbaren Spezereien zum Grabe Christi, das sie aber leer finden. Ein Engel steht vorm Grabe und belehrt sie über die Auferstehung Christi. Leo der Große, Papst († 461).

12. Ostermontag. Evang. (Luk. 24, 13—35): Jesus erscheint 2 Jüngern, die sich auf dem Wege nach Emmaus befinden, erschließt ihnen den Sinn der Schriftstellen, die auf Christus sich beziehen, und gibt sich ihnen beim Brotdreiehen zu erkennen. Julius, Papst († 461).

13. Osterdienstag. Hermenegild, König und Mart. († 386). 14. Letzes Viertel um 3 Uhr 28 Min. nachm. — 14. Mittwoch. Tiburtius, Mart. († 229); Justin, Philosoph und Mart. († 167); Lidwina, Jungfrau und Mart. († 1433). — 15. Donnerstag. Anastasia, Mart. († 66); Basilissa († 53); Petrus Gonzales, Dominikaner († 1246).

6. April.

Der heilige Wilhelm von Ebelholt, Abt. († 1203.)

Eine Zierde der katholischen Kirche in Dänemark, bevor die Reformation dort den Garten der Kirche verwüstete, war der hl. Wilhelm, Abt von Ebelholt auf der Insel Seeland.

Wilhelm war zu Paris von vornehmen Eltern um das Jahr 1130 geboren und von seinem Oheim, dem Abte eines Benediktinerklosters in Frankreich, erzogen worden. Wilhelm wandte sich dem geistlichen Stande zu und wurde Stiftsherr an der Genovefa-Kirche in Paris. Als dieses weltliche Stift, in dem Wilhelm wegen seines Eifers von unwürdigen Amtsbrüdern viel zu leiden hatte, in ein der Ordensregel unterstelltes Augustiner-Chorherren-Stift umgewandelt wurde, trat Wilhelm als regulierter Chorherr über in das Kloster. Schon hier lebte er in großer Frömmigkeit, Bußstrenge und Eingezogenheit. Der Ruf seines heiligen Lebenswandels drang bis nach Dänemark, wo Bis**ch** Absalon von Roskilde ein in der klösterlichen Zucht verfallenes

Augustiner-Chorherrenstift zu Eskilsö reformieren wollte.

Bis**ch** Absalon ließ Wilhelm einladen, mit drei Ordensbrüdern nach Dänemark zu kommen. Der Abt von St. Genovefa in Paris willfährte dem Wunsche und entließ Wilhelm mit drei Gefährten nach Dänemark. Doch in Eskilsö hatte Wilhelm von den noch übrig gebliebenen sechs Stiftsherren, die vom Ordensmann nichts mehr als den Namen und das Kleid noch hatten, vieles zu leiden. Sie protestierten nicht nur gegen das Kommen des ihnen unbequemen Fremden, sondern zwei von ihnen traten auch aus dem Stifte aus und auch Wilhelms Gefährten kehrten bald nach Frankreich zurück, weil ihnen das Klima zu rauh und die Armut des Klosters zu Eskilsö zu ungewohnt und hart war.

Von Bis**ch** Absalon getrostet, entwickelte Wilhelm, der zum Abte des Stiftes bestellt war, einen großen Eifer in der Einführung klösterlicher Zucht und er selbst ging in allem mit dem besten Beispiel voran. Er fehlte nie, außer in dringendster Not beim Chorgebet, lebte sehr streng, fastete viel, trug beständig ein Haarkleid auf bloßem Leibe, war gegen andere milde, überaus wohltätig und gastfreundlich. Durch die Freigebigkeit des Bis**ch**ofs Absalon wurde Abt Wilhelm in den Stand gesetzt, 25 Chorherren zu unterhalten und täglich 100 Arme zu speisen.

Später verlegte Abt Wilhelm sein Kloster von dem Inselchen Eskilsö nach der Insel Seeland neben eine dem heiligen Geiste geweihte Kirche. Im Volksmunde hieß das Kloster Ebelholt, wovon auch der Heilige seinen Namen erhielt. Abt Wilhelm gewann großen Einfluss über das Kloster hinaus. Er eiferte insbesondere für strenge Wahrung der Ordensregel in seinem Kloster wie auch in anderen. Aber auch auf politischem Gebiete war dem frommen Abte eine wichtige Aufgabe zugefallen. Er trug viel dazu bei, daß die dänische Königstochter Ingeborg die Gemahlin des Königs Philipp August von Frankreich wurde und Abt Wilhelm selbst war außersehen, die Königstochter nach Frankreich zu geleiten. Abt Wilhelm war aber auch ein Schützer Ingeborgs und der Heiligkeit der christlichen Ehe, als Philipp August seine Gemahlin Ingeborg unter dem Vorwande naher Verwandtschaft verließ. Abt Wilhelm wies nicht nur die Nichtigkeit des Vorwandes des Königs nach, sondern begab sich selbst nach Rom zu Papst Zölestin III. und reiste dann mit Brieften des Papstes versehen zu König Philipp August im Jahre 1195. Doch richtete er bei dem rohen und in seiner Leidenschaft verbündeten Könige nichts aus. In herrlichen Briefen tröstete er jedoch die verstoßene Königin. Auch erlebte er es noch, daß der König, durch das päpstliche Interdikt über ganz Frankreich gezwungen, Ingeborg als seine rechtmäßige

Gemahlin wieder anerkannte. Doch der fittenlose König behandelte Ingeborg bald wieder herzlos und ließ sie in ein Kloster einsperren. Abt Wilhelm gründete auch zu Konghelle in Norwegen ein zweites Chorherrenstift. Mit Bis**ch**öfen und Königen und Klöstern stand er in regem Briefverkehr und nahm sich bereitwillig der Unterdrückten und Bedrängten an, obwohl er selbst unter vielen Trübsalen und Verfolgungen zu leiden hatte. Als heiliger Dulder in vielen Kämpfen und Prüfungen erprobt, hauchte Abt Wilhelm in der Frühe des Ostermorgens, als man eben im Chore Te Deum laudamus zur Feier der Auferstehung des Herrn sang, seine Seele aus. Es war der 6. April 1203. Gott verherrlichte den heiligen Abt durch so viele Wunder, die auf seine Fürbitte geschahen, daß schon 14 Jahre nach seinem Tode die Bis**ch**öfe von Dänemark beim Papst Honorius III. um die Heiligsprechung Abt Wilhelms batzen. Der Papst ordnete eine genaue Prüfung der Wunder an und aufgrund des Gutachtens der mit der Untersuchung betrauten hervorragenden Männer nahm der Papst am 21. Januar 1224 die Heiligsprechung vor. Das Kloster des hl. Abtes ging zur Zeit der lutherischen Reformation in den Besitz des Königs über, während die Kirche im Jahre 1561 niedergeissen wurde.

Die Unterstützung für die Familien der Einberufenen.

Der Landesverteidigungs-Minister Georgi hat im Wehrausschuß mitgeteilt, daß das Ministerium für die hilfsbedürftigen Familien der Soldaten, die im Oktober zurück zu halten wurden, sowie für die Familien der jetzt Einberufenen sorgen werde. Die Fürsorge soll in dem Ausmaße geschehen, die das Militärtargesetz für den Fall einer Mobilisierung vorsieht.

Wer ist anspruchsrechtig? Nach dem Militärtargesetz haben den Anspruch hilfsbedürftige Familien. Die Familien derer, die vom Lohn oder Gehalt leben, gelten als hilfsbedürftig. Als zur Familie gehörig werden betrachtet in jedem Falle Gattin, Kinder, dann auch Eltern, Großeltern und Geschwister, sofern sie von dem Einberufenen erhalten werden, das heißt sofern ihr "notwendigster" Lebensunterhalt ausschließlich oder doch zum größten Teil von dem persönlichen Erwerb des zur aktiven Dienstleistung Einberufenen abhängig ist.

Wie hoch ist die Unterstützung? Die Unterstützung besteht in einer täglichen Unterhaltsungsgebühr für jedes Familienmitglied, zu der noch, wenn die Familie in einer gemieteten Wohnung (nicht im eigenen Hause) wohnt, eine Unterfuhrungsgebühr kommt, die die Hälfte der Unterhaltsgebühr beträgt.

Als Höhe der Unterhaltsgebühr bestimmt das Gesetz für jeden Tag den Betrag, der für die „Militärdurchzugsverpflegung per Kopf und Tag“ festgesetzt ist. Dieser Betrag wird jährlich vom Landesverteidigungsministerium festgestellt. Für das Jahr 1909 beträgt er für jedes Familienmitglied täglich: in Tirol u. Vorarlberg 71 h, in Niederösterreich 65 h, in Böhmen (außer Prag) 62 h, in Mähren und Kärnten 60 h, in Schlesien und Steiermark 57 h, in Oberösterreich 56 h, in Krain 50 h. In der Landeshauptstadt sind die Beträge meist höher.

Für Kinder unter acht Jahren beträgt die Unterhaltsgebühr nur die Hälfte dieser Beträge.

Dazu kommt die Unterkunftsgebühr, die die Hälfte der in der Tabelle angeführten Beträge ausmacht.

Die Gesamtsumme der einer Familie gezahlten Unterstützung darf aber nicht höher sein, als der nach den persönlichen (Erwerbs-) und lokalen Verhältnissen als durchschnittlicher Tagesverdienst des Einzuberufenen anzunehmende Betrag". Dadurch, daß die Familienmitglieder oder vom Lande, von der Gemeinde oder von privaten Unterstützung erhalten, erleidet ihr Anspruch an den Staat auf die gesetzliche Unterstützung keine Schmälerung.

Wie sucht man um Unterstützung an.

Die Unterstützung wird nur ausbezahlt, wenn um sie angeucht wird. Die Gesuche sind zu richten an die politische Bezirksbehörde.

Die Unterstützungsgewünsche sind stempel- und portofrei. Man kann sie also auch mittelst Post einsenden, ohne eine Marke zu verwenden. Man kann sie auch „eingeschrieben“ aufgeben. Es muß aber auf der Briefhülle außer der Adresse der Behörde folgendes stehen:

Unterstützungsgesuch einer hilfsbedürftigen Familie eines zum Militärdienst Einberufenen.

Auf Grund des § 20, Absatz 4 des Gesetzes vom 13. Juni 1880, portofrei. Jedes Postamt muß einen solchen eingeschriebenen Brief auch ohne Marke annehmen.

Wann begann der Anspruch.

Für die Angehörigen der Erstakademiervierten, die im Oktober eingerückt sind, aber nicht entlassen wurden, begann das Bezugssrecht am 28. November 1908; für die Angehörigen der Soldaten die im Oktober schon die dreijährige Dienstzeit abgelegt hatten, aber zurückbehalten wurden, begann es am 1. Jänner 1909; für diejenigen, die jetzt einberufen wurden, am Tage des Verlassens ihres Aufenthaltsortes.

Über die Gesuche entscheidet auf Grund der Erhebungen der politischen Behörde eine Unterstützungscommission, die aus dem Statthalter oder einem von ihm zu delegierenden Beamten, aus einem

Vertreter der Finanzlandesdirektion und einem Vertreter des Landesausschusses besteht.

Die Unterstützung wird im vorhinein ausbezahlt.

Die Unterstützung wird für einen halben Monat immer am 1. und 16. im vorhinein beim Steueramt ausbezahlt. Die unterstützungsberechtigten Angehörigen derjenigen, die schon seit Oktober zurückbehalten wurden, können also jetzt die Nachzahlung beanpruchen. Da eine Rückzahlung unter keinen Umständen stattfindet, brauchen also, wenn auch der Soldat vor dem 1. oder 16. wieder beurlaubt wird, die Angehörigen nichts zurückzugeben.

Für den Fall, als ein Einberufener den Tod erleidet, bestehen besondere Ansprüche.

Die Unterstützung der Reserveoffiziersfamilien.

Die Familie des einberufenen Reserveoffiziers bekommt in jedem Falle eine Wohnungsgebühr von 67 K 67 h monatlich und einen erst in diesen Tagen neu geschaffenen Erhaltungsbeitrag von 50 K monatlich.

Zeitgeschichtchen.

Ein unwillkommener Guest. In Dresden wurde unlängst im Zirkus Sarasani bei einer Abendvorstellung eine große Aufregung hervorgerufen. Das Programm der Vorstellung enthält nämlich u. a. auch eine Löwennummer, die große Anziehungskraft ausübt. Gestern abends nun, als die Löwen in die Manege geleitet wurden, sprang ein großer stattlicher Löwe aus, setzte mit einem fühligen Sprung über die Brüstung und fiel direkt in die Fremdenloge, die von Gästen besetzt war. In dem Moment entstand eine große Panik. Alles sprang auf, fing an zu schreien, Damen riefen um Hilfe, etliche fielen sogar in Ohnmacht. Zwischen waren die Wärter dem Löwen nachgelaufen und auch die Feuerwehr hatte sich bereit gemacht. Aber der Löwe tat gar nicht böse; er schaute verdutzt drein, lief ein paar Schritte auf und ab und ließ sich dann ruhig einfangen, ohne das Geringste angestellt zu haben. Ein Teil des Publikums beruhigte sich wieder und quittierte das artige Benehmen des Löwen mit großem Applaus.

Ein selbstbestelltes Leichenbegägnis. In Zweibrücken war der Dienstmann Nr. 1, den man allgemein „Quisichen“ nannte, an Influenza erkrankt und hatte sich ins Spital begeben. Langer Weile halber ließ er sich von einem guten Bekannten totsagen und zugleich Tag und Stunde seiner Beerdigung angeben. Am 12. März erschien denn auch vor dem Spital ein zahlreiches Trauergesinde, um dem beliebten „Quisichen“ das letzte Geleit zu geben. Wer beschreibt aber den Schrecken und das Erstaunen der Trauerversammlung, als der „Tote“ plötzlich am Fenster

erschien und mit vernehmlicher Stimme seinen tiefgefühlten Dank für die wohltuende Rundgebung aussprach! Verschiedentliche Spießbürgers sollen über die Geschichte, obwohl sie nicht gerade an Hauffs „Memoiren des Satans“, und zwar an die Szene des Justizrates „Hagentreffer“ dachten, so erschrocken sein, daß sie das Hasenpanier ergriffen. Das witzige „Quisichen“ lachte sich über seinen Einfall so gesund, daß er kurz darauf ganz munter bei der Paraderemusik erschien.

Die verbotene Feuerwehr. Es soll unlängst in Regensburg geschehen sein, was nachstehend von einer deutschen Zeitschrift mitgeteilt worden ist. Ein Wanderer kam die Donau entlang und sah plötzlich am andern Ufer einen Feuerschein. Das Sägewerk von Horn steht in Flammen, dicht am Donauhafen, wo immer etwas Brennbares vor Anker liegt — vielleicht gar Petroleumsschiffe. Da der Wanderer gerade vor der Großbrauerei der Brüder Bergmüller angekommen ist, tritt er in den Hof, um die Leute aufmerksam zu machen. Aber siehe da! Die Dampfspritze der Brauerei steht schon zur Abfahrt bereit und hinter ihr faucht ungeduldig ein Automobil, mit der Bedienungsmannschaft besetzt. Daneben aber wartet verzweifelt der Besitzer und schaut in einem fort zu einem Fenster im ersten Stock hinauf, hinter dem sein Bruder am Telephon steht. Was soll das alles? — Ganz einfach: Der Herr Bürgermeister von Regensburg will die Erlaubnis zum Ausrufen nicht geben, und ohne die Erlaubnis des Bürgermeisters — so lautet der feierliche Beschuß des hochwohlwesigen Magistrats der Stadt Regensburg — darf die Privatfeuerwehr der Brüder Bergmüller nicht löschen. Ihr fragt, warum? Weil sie im letzten Jahre sich öfter des unlauteren Wettbewerbes schuldig machte und, wenn es in Regensburg brannte, das Feuer gelöscht hatte, bevor die aus Gemeindemitteln bezahlte städtische Feuerwehr in Tätigkeit treten konnte. Eine Taktlosigkeit ohne gleichen, deren Wiederholung mit allen Mitteln verhindert werden mußte. Selbst wenn durch die obrigkeitliche Verfügung Leben und Eigentum der Bevölkerung gefährdet wurde. Man ließ also die Konkurrenz nicht ausrücken, und Herr Bergmüller mußte nach zweistündigem Warten die Dampfspritze wieder in den Schuppen schieben. Das Sägewerk aber brannte ab.

Ein bayerisches Eisenbahnidyll. Der Nürnberg-Dresdener Schnellzug wurde fürzlich vor der Station S. in Mittelfranken auf freiem Feld durch das Haltesignal gestellt und konnte trotz fortgesetzter Anrufe mit der Dampfspritze keine freie Fahrt erhalten. Es wurde nach der Station hingeschickt und dort fand man das dienstuende Personal schlafend. Diesem idyllischen Zustand wurde nun rasch ein Ende gemacht und zunächst der Semafor gezogen, damit der Schnellzug weiterfahren konnte.

Die Mutter unterm Kreuz.

Sieh', die Mutter voller Schmerzen,
Wie sie mit betrübt'm Herzen
Ihres Sohnes Leiden sah.

Sie, die Heiligste der Frauen,
Muß des Heilands Qualen schauen,
Feindes Höhnen, Jesu Tod.

Denk' in bittern Leidensstunden
An das Kreuz, an Jesu Wunden,
An der Mutter tiefes Weh.

hen Weg Du gehen sollst. Meide das Wirtshaus und laß den Verkehr mit der Anna, raube sie nicht um ihren Frieden." Der Student sann und sann und dann versprach er den wohlgemeinten Worten Folge zu leisten. Nach acht Tagen kam er wieder mit dem festen Vorsatz, die Anna nicht mehr zu besuchen, nicht mehr in dieses Gasthaus zu gehen. Nun kam die Versuchung. Es stürmte und tobte in seiner Brust und eine innere Stimme sagte ihm, wenn er jetzt nicht

Der Strom trieb sie aber an den Felsen und sie sanken beide unter, ehe weitere Hilfe herankam. Als man den Heldenknaben aus dem Wasser zog, hielten seine erstarnten Hände das tote Mädchen umklammert. Die Väter der Kinder waren Todfeinde und obschon der Knabe dieses wußte, war er in das Wasser gesprungen, das Mädchen zu retten. Leider fand er bei dieser schönen Tat den Tod. Ein gemeinsames Grab nahm die Leichen auf. Nun standen die Väter nebeneinander und die sich gehaßt, reichten sich die Hände und begruben die Feindschaft auf ewige Zeiten. Mit Tränen im Auge gelobten sie Freundschaft. Der junge Marthrer hatte sie gelehrt, dem Feinde zu verzeihen.



Die Mutter unterm Kreuz.

Der rechte Weg.

Der Moriz war ein fröhlicher Student, ein schöner junger Mann, der sich zum geistlichen Stande vorbereiten wollte. Nun kam er eines Tages zum Pfarrer und sagte ihm, daß er sich einen anderen Beruf wählen wolle, denn Geistlicher könne er nicht werden. Der Pfarrer sah ihn forschend ins Gesicht und fragt um die Gründe dieses Entschlusses. Nach Hin- und Herreden gestand der junge Mann, daß er sich in des Wirtes Anna verliebt habe und er ohne diese nicht leben könne. Nur mit ihr kann er glücklich werden. Der Seelenhirt nahm den Studenten bei der Hand und sagte: „Sieh, mein Freund, es ist wahr, die Anna ist brav. Aber was bist Du? Wenn Du den betretenen Weg weiter gehst, was wirst Du? Wo hast Du Deinen Seelenfrieden? Wenn Du jetzt ein anderes Studium beginnst, kannst Du es erst in einigen Jahren beenden und ehe Du eine feste Anstellung bekommst, braucht es Zeit. Geh, junger Freund, mache Exerzitien, erforsche Dein Gewissen und berate Dich mit Gott, wel-

widersteht, ist es mit dem Studieren überhaupt aus. Er widerstand. Vier Jahre waren vorüber. Moriz hatte während dieser Zeit das Mädchen nicht mehr gesehen. Er hatte mit voller Liebe wieder studiert, gebetet und seine Zukunft begründet. Geistlicher ist er nicht geworden, er hatte keinen Beruf dazu; aber ein tüchtiger Mann und ein guter Christ. Als er dann erfuhr, daß die Wirtsanna noch ledig sei, hielt er um sie an und bekam sie auch. Es wurde ein glücklich Paar, das den rechten Weg gewandelt.

Am Grabe der Kinder.

In einem Dorfe bei Ulm, an dessen Grenze die Heilquelle Überlingen sprudelt, ging ein kleines Mädchen über einen Steg, glitt aber aus und stürzte in den Bilsflüß. Das Mädchen wurde von einem Weibe gesehen, konnte es jedoch nicht retten. Sie rief um Hilfe. Die Hilferufe hörte ein Knabe von dreizehn Jahren. Als er das Mädchen im Wasser sah, stürzte er in den Flüß, umschlang es mit seinen Armen und suchte das Ufer zu erreichen.

Rambold sich anfangs gesträubt, die freundschaftlichen Beziehungen zu erwideren, so brachten es verschiedene Umstände doch dahin, daß Clotilde seine Frau wurde. Die ersten Jahre ihrer Ehe waren Jahre des Glückes, denn Zufriedenheit wohnte in dem Hause. Dann kam es anders. Mizgunst und Neid versuchten es, Zwietracht in das Familienleben zu säen. Der Hochmut und Stolz erwachten in der Seele der herrschaftlichen Dame, die Liebe zu ihrem Manne schien zu erkalten und die Lust an Vergnügungen lockten sie aus ihrem behaglichen Heim. Bei einer Auseinandersetzung, die von den Feinden des Arztes künstlich heraufbeschworen war, wurde die verblendete Frau rücksichtslos hart gegen ihren Mann, in ungerechter Weise beschuldigte sie ihn der Teilnahmslosigkeit und warf ihm seine Vermögenslosigkeit vor, und er nicht imstande sei, seine Kinder zu ernähren. Dies bewog ihn, seine Frau zu verlassen. In der Residenz schuf er sich eine angesehene Praxis und bewies so seiner Frau, daß er nicht auf ihr Vermögen angewiesen sei. Nun kam sie wieder zur

Geläutert.

Heinz Rambold war der Sohn unbemittelner Eltern; aber durch rastloses Vorwärtsstreben hatte er es zu einem tüchtigen Arzte gebracht. Sein edler, menschenfreundlicher Charakter war es, der ihn beliebt und geachtet gemacht hatte bei arm und reich. Den Armen war er nicht bloß ein helfender, rettender Arzt, sondern auch ein liebevoller Wohltäter. In unmittelbarer Nähe seiner Eltern, die ein kleines Anwesen ihr Eigen nannten, wohnte das reiche, schöne Fräulein Clotilde von Eberstein. Diese stolze Dame hatte den jungen Arzt schätzen und lieben gelernt. Obwohl

Besinnung, entließ die falschen Freunde und in der Zurückgezogenheit lernte sie erst recht die Tugenden und edlen Seiten ihres Mannes kennen. Geläutert und hart geprüft fand sie dann den Weg zum Herzen ihres Mannes wieder, der edelfinnig aller Unbilden und Erniedrigungen, die er ertragen, nicht mehr gedachte und im Kreise der Seinen wieder Glück und Frieden fand und der Wohltäter der Armen und Hilfsbedürftigen bis an sein spätes Alter blieb.

Ostergruß.

Der Ostermorgen lächelt,
Ein Bräut'gam in die Welt,
Vom Frühlingsduft gefächelt
Steigt er aus seinem Zelt.

Und rings herum das Schweigen!
Der Wald, er steht so still;
Kein Blümlein sich verneigen,
Kein Blättchen rauschen will.

Zm fernen Kirchlein singet
Die fröhliche Christenschar;
Da von den Steinen klinget
Das Echo wunderbar.

Als wenn aus Bergestiefen
Das Singen kläng' hervor,
Als wenn die Felsen riefen
„Er lebt! er lebt!“ im Chor.

„Er lebt! er lebt!“ da lauschen
Die Blümlein, neigen sich,
Da bückt sich mit Rauschen
Der Wald so feierlich.

Und mächt'ger immer wieder:
„Er lebt! er lebt!“ vom Stein, —
Mir läuft ein Schauer nieder
Zm tiefsten Mark und Bein;

Und denk — und muß mich
beugen —
Was dort geschrieben ist:
Die Steine werden zeugen,
Wenn mich der Mensch vergißt.

Ein Sohn Warnsdorfs wird Bischof.

Ein Freund unserer Hausblätter in San Javier in Amerika übermittelte uns nachstehenden Bericht:

Die in Puerto Montt (Chile) erscheinende Zeitung „El Slanguihué“ meldet unter dem 5. Februar d. J.: „Am 21. Februar wird in Valdivia der Monsignore Don Augusto Klinke zum Weihbischof von Ancud konsekriert. Als Teilnehmer am Vollzuge werden anwohnen die hochw. Herren Bischöfe Monsignore Izquierdo von Concepción und Monsignore Clara von Santiago. Da Bischof Klinke ein Sohn der Kolonie Slanguihué ist, sollte die feierliche Bischofsweihe in Puerto Montt, als Hauptstadt der Provinz Slanguihué, stattfinden; aber wegen großer Beschwerlichkeiten der Reise zu Lande für die hochw. Herrn Bischöfe von Concepción und Santiago entschloß man sich zuletzt für den Vollzug der Feier

in Valdivia.“ Don Augusto Klinke ist der Sohn von Einwanderern aus Warnsdorf (Deutschböhmen) und ehemal. Zögling im Kolleg der Jesuiten-Patres zu Puerto-Montt. Seit Jahren ist er Generalvikar und Domkapitular an der Kathedrale zu Aneud auf der Insel Chiloë.

Der Gehorsam.

Der Abt Operius sagte öfters: „Der ganze Dienst eines Mönches ist der Gehor-



Ostern.

sam. Der, welcher diesen besitzt, wird von Gott erhalten, was er verlangt, und er wird mit Vertrauen zu Gott treten. So ist der Herr zum Kreuze gekommen, nämlich, er ist gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuze.

Angst vor Gift.

Auch der Welteneroberer Napoleon I. hatte seine Stunden menschlicher Schwäche und vor allem war es eine Furcht, die er niemals überwinden konnte: Die „Revue Hebdomadaire“ verweist auf die Erinnerungen des Dr. Meniere, in denen geschildert wird, daß jedesmal wenn der Kaiser Magenbeschwerden befiehl — und das war oft der Fall — ihn die Vorstellung übermannte, man habe ihn vergiftet. Stets griff er dann zu dem altbekannten Abwehrmittel:

er stachte zwei Finger in den Hals, um so den Brechreiz hervorzurufen. Blieben seine Bemühungen erfolglos, so kannte sein Zorn und seine Angst keine Grenzen; verzweifelt warf er sich auf den Fußboden und schrie und stöhnte und flagte in einer Weise, die sich wenig mit der Würde des Welteneroberers vertrug. Das Gefolge jagte zum Arzte; wenn sein Leibarzt Dr. Corbiart dann herbeieilte, fand er den Kaiser in einem Zustand, in dem Anfälle höchster Wut mit Anwandlungen tiefster Furcht und Verzweiflung wechselten. Der Arzt genoß die Erlaubnis, Napoleon gegenüber offen und unumwunden sprechen zu dürfen; er pflegte davon sehr energisch Gebrauch zu machen und behandelte den Kaiser sehr hart: „Stehen Sie endlich auf! Es ist eine Schande! Das ist ja eine erbärmlichkeit! Stehen Sie auf! Sie haben ja nur Krämpfe, nervöse Magenbeschwerden.“ Der Kaiser stand dann auf, beruhigte sich nach und nach und fand dann auch seine Kaltblütigkeit und Entschlossenheit wieder.

Aus Habgier.

Der Privatier W. wurde wegen Mord zum Tode verurteilt. Vor seiner Hinrichtung legte er ein offenes Geständnis ab. Er hatte einen Bruder, der ein fleißiger strebsamer Mann war, während er lieber andere arbeiten ließ und wo er konnte, suchte er den Bruder zu schädigen. Beide waren verheiratet; W. war kinderlos, während der Bruder einen schönen Knaben hatte. Eine heimtückische Krankheit raffte den Bruder und dessen Frau hin und so kam der Knabe, dem ein bedeutendes Vermögen zugefallen, zu W. Dessen Frau gewann den Knaben recht lieb, während der Onkel heimlich nachsann, wie er den Knaben umbringe, um das Vermögen an sich zu ziehen.

In Abwesenheit seiner Frau gelang es ihm, den ahnunglosen Knaben zu erschlagen. Die Leiche vergrub er im Garten in der Nähe eines Baumes. Seit dieser Zeit wurde er menschenscheu, denn sein Gewissen ließ ihn keine Ruhe finden. Eines Tages kamen in den Ort Soldaten und Herr W. bekam einige Offiziere zugeteilt, die Hunde hatten, sogenannte Bluthunde. Die Gesellschaft befand sich im Garten und unterhielt sich in der Nähe des Ortes, wo die Kindesleiche in der Erde ruhte. Die Hunde wurden unruhig und fingen an zu schnüffeln und als sie immer unbändiger wurden, erklärte ein Offizier, daß die Tiere etwas Verdächtiges wittern. Herr W. wurde bleich und als die Hunde die Erde aufwühlten und die Kindesleiche bloßlegten, sank er in die Knie und gestand den Mord ein. Aus Habgier, um das

Geld seines Bruders zu bekommen war er zum Mörder geworden, zum Mörder an seinem kleinen, unschuldigen Verwandten.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Seligsprechung der Jungfrau von Orleans findet am Weissen Sonntag, den 18. April, statt. 36000 französische Pilger sollen hierzu nach Rom kommen.

Eine neue Bildergalerie im Vatikan ist am 28. März im Beisein des Papstes, der Kardinäle und diplomatischen Vertreter eröffnet worden. Der Papst besichtigte die Galerie und sprach seine Bewunderung über die künstlerische Anlage aus. 250 Bilder wurden der neuen Galerie aus der vatikanischen Bibliothek und den Privatgemächern des Papstes zugewiesen. Die Kirche war, das bezeugt auch die neue Bildergalerie, eine Förderin der Kunst, als einer wirksamen Predigerin der Schönheit Gottes.

Verschiedenes. Pius X. hat das Veto bei der Papstwahl, welches Oesterreich-Ungarn noch gegenüber dem

Kardinal Rampolla aussprechen ließ, durch ein Dekret aufgehoben. — Während der bayerische Pfarrer Tremel, der sich der liberalen Partei angeschlossen hatte und darum von seinem Bischof Dr. Albert in Bamberg eine Zurechtweisung unter Androhung kirchlicher Strafen erfuhr, zum priesterlichen Gehorsam zurückgekehrt ist, mußte der von den Sozialisten in die italienische Kammer als Antiklerikal er gewählte Priester Romolo Murri exkommuniziert werden. Murri beschimpft den Papst und seinen Bischof und fährt fort, gegen die Kirche zu hetzen.

— Der königlich bayerische

Kammerjunker Konrad Graf Preysing will Priester werden und empfing letzter Tage die niederer Weihe. — Die Leichenverbrennung wurde vom Verwaltungsgerichtshof in Oesterreich als gesetzlich unzulässig erklärt. Bekanntlich ist dieselbe den Katholiken auch von der Kirche verboten.

Oesterreich-Ungarn.

Serbien ergibt sich! Am 30. März beschloß der serbische Ministerrat, die Vorschläge der Großmächte vollinhaltlich anzunehmen. Nach einer Beratung der Skupština wird der serbische Gesandte in Wien die gewünschte Erklärung abgeben, daß Serbien abrüste und alle Ansprüche auf Bosnien fallen lasse. — Baron Aehrenthal soll aus Anlaß seines Erfolges in den Grafenstand erhoben werden.

Die Kriegsgefahr beseitigt. Alles atmet auf. Der österreichische Außenminister Baron Aehrenthal hat einen doppelten Sieg errungen; er hat es durchgesetzt, daß die Mächte die Besitzergreifung Bosniens anerkennen und daß Serbien nachgibt. Dieses Ergebnis wurde in zwölfter Stunde erzielt, wo alles den Krieg schon in den nächsten Tagen erwartete. Die Serben rückten schon an die bosnische Grenze vor, Oesterreich sandte riesige Truppenmassen nach dem Süden, um Serbien zu erdrücken. 300.000 Soldaten standen an der Grenze. Da ließ Russland die Serben im Stiche, in Serbien wurde der zügellose Kronprinz zur Abdankung genötigt, die neidischen Großmächte einigten sich dahin, den Serben zum Frieden zu raten: alles war das Werk weniger Tage.

Die Lage hat sich also plötzlich ge-

Böbelmassen in Prag gegen die paar Hundert deutschen Studenten und bunte Mützen. Es kam dabei zu den unglaublichesten Roheiten und Gewalttaten. Erst in den letzten Wochen ergriff die Regierung schärfere Maßregeln. Mit Bajonetten und Berittenen wurde der Wenzelsplatz geräumt. Viel zu lange hat die Regierung in Prag die Anarchie geduldet und die tschechischen „Hoch Serbien“-Schreier verhätschelt. Es ist eine Schmach, daß in Prag jeden Sonntag nur durch Bajonette die Ruhe hergestellt werden kann. Rasches und kräftiges Niederwerfen dieses Aufruhres, der schon ein halbes Jahr dauert, wäre im eigenen Interesse des Staates gelegen, der Leben und Eigentum aller seiner Bürger zu schützen hat.

Der österreichische Reichsrat hat eine arbeitsreiche Tagung hinter sich und ist am 27. März auf Osterferien geschickt

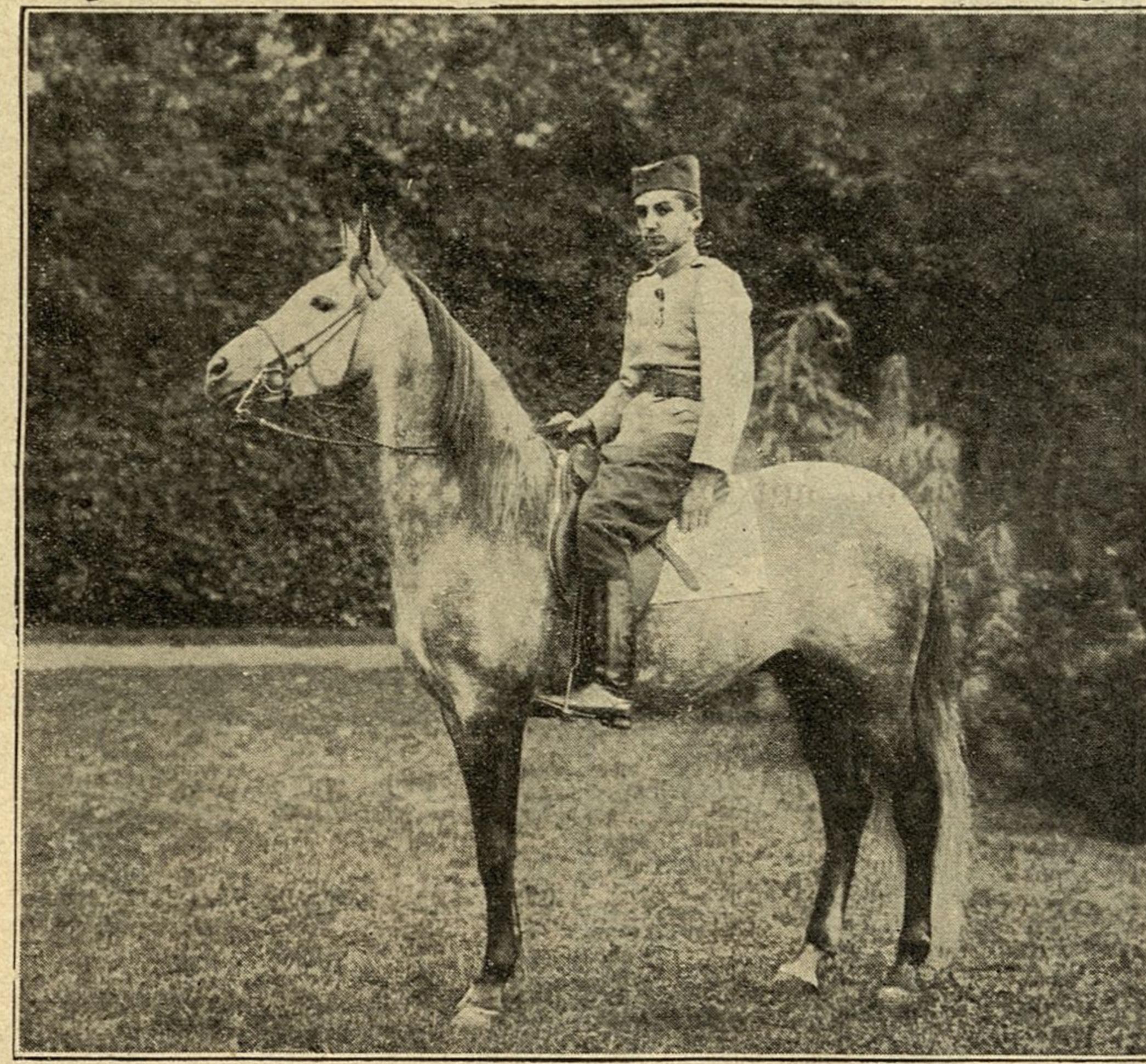
worben. Von den wichtigsten Gesetzes-Vorlagen, die zur Annahme gelangten, ist das Rekrutenkontingent, das Gesetz über die Verstaatlichung der Nordwest und Südostdeutschen Verbindungsbahn und der Staatseisenbahngesellschaft zu nennen, ferner das Tierschutzengesetz und das Ermäßigungsgebot. Es gab bei jedem lange Debatten im Abgeordnetenhaus, aus denen die Erklärungen des

Ministerpräsidenten Baron Biederth über Oesterreichs unübertroffene Friedensliebe, deren Zeuge die ganze Welt sei, und die herrlichen Reden der früheren Minister Dr. Ebenhoch und Dr. Geßmann hervorgehoben zu werden verdienten. Dr. Ebenhoch sandte unter dem Beifall des ganzen Hauses die Grüße der Volksvertreter an die wackeren Soldaten an der Grenzwacht.

Dr. Geßmann dankte

Deutschland für seine Bundesstreue. Schmählich benahmen sich wieder die Tschechischradikalen und Dr. Kramarsch, die Oesterreich in den Augenblicken der Gefahr Verlegenheiten zu bereiten suchten, besonders durch die Debatte über die von der Regierung ausgegebenen Schatzscheine im Werte von 220 Mill. K., wobei aber Oesterreich ein gutes Geschäft von 16 bis 18 Mill. K. macht. Auch die Sozialdemokraten spielten mit ihrer unangebrachten Friedensmahnung, die sie nach Serbien hätten richten sollen, eine lächerliche und hochverräterische Rolle und wurden wiederholt glänzend abgeführt. Baron Biederth kann mit der geleisteten Arbeit im Parlamente zufrieden sein.

Die Ziele des Handelsministers. Eine Programmrede großen Stils hielt am 23. März der christlichsoziale Handelsminister Dr. Weißkirchner in einer



Der zurückgetretene Kronprinz Georg von Serbien.

ändert. Es treten wieder ruhigere Verhältnisse ein, die beginnende Teuerung und Geschäftsstörung verschwinden. In den nächsten Wochen beginnt die Rückkehr der Reservisten aus Bosnien; zunächst kommen die dreijährigen Diener dran, die schon im Oktober ihre Dienstzeit beendet hatten. 300 Millionen haben uns die Rüstungen gekostet, aber ein Krieg hätte über 1000 Millionen verschlungen. Oesterreich hätte nach dem Kriege alljährlich 60 Millionen an Zinsen und Pensionen für die Invaliden, Witwen und Waisen aufbringen müssen. Es ist Gott sei Dank anders gekommen. Das kostbare Gut des Friedens bleibt erhalten. Baron Aehrenthal hat durch Geduld, Tatkräft und Klugheit den Erfolg für Oesterreichs Sache erreicht.

Endlose Krawalle in Prag. Schon fast 20 Sonntage krawallieren tschechische

Wählerversammlung in Wien. Er bezeichnete sich als Sohn des Volkes, der aus der harten und schweren Schule des Lebens hervorgegangen sei. Die Regierung, der er angehöre, verfolge eine Politik der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit. Seiner Meinung nach werde die treibende Kraft der kommenden Zeiten die Volkswirtschaft bilden. Sein mehr als zwanzigjähriger Verkehr mit dem Kleingewerbe habe ihn erkennen gelehrt, daß die Förderung des Kleingewerbes eine unabdingte Notwendigkeit sei. Dadurch solle die Großindustrie nicht geschädigt werden. Es sei ein reger Zusammenschluß aller Kräfte nötig, damit man zu einer wirtschaftlichen Gemeinbürgschaft komme.

Die katholische Schulbewegung schreitet vorwärts. Das beweist auch die glänzend verlaufene Hauptversammlung des „Katholischen Schulvereines“ am 25. März in Wien. In derselben wurde mitgeteilt, daß der genannte Verein im letzten Jahre 10.000 neue Freunde gewonnen hat und jetzt 91.000 Mitglieder. Die Versammlung beeichten zwei erstklassige Redner mit glänzenden Ansprachen: Der Präsident des österreichischen Parlamentes Dr. Pattai und der R.-Abg. Dr. v. Baehl. — Einen ähnlich großartigen Verlauf nahm die Hauptversammlung des Katholischen Universitätsvereines, welcher jetzt über ein Gesamtvermögen von 3,154.477 K verfügt. Die Einnahmen im Jahre 1908 betrugen 150.000 K. In der Versammlung sprach u. a. der Präsident des Bayrischen Landtages Dr. R. v. Orterer, ein berühmter Zentrumsredner.

Die Landtagswahlen in Kärnten haben am 24. März in der allgemeinen Wählerklasse begonnen. Überall waren Stichwahlen nötig, woran auch zwei Christlich soziale beteiligt waren. Die Stimmenverhältnisse zeigen einen Rückgang der Deutschnationalen, ein starkes Aufwärtssteigen der christlich sozialen Stimmen. Bei den Stichwahlen am 27. März siegten in drei Bezirken die Deutschnationalen mit Hilfe der Sozialdemokraten gemäß einer geheimen Vereinbarung. Dafür siegte im Bezirke Villach der sozialdemokratische Bewerber über den Deutschnationalen.

Deutschland.

Der geslickte Block der liberalen und konservativen Mehrheit im Deutschen Reichstage wird noch eine Weile halten. Bei der Finanzfrage waren die Konservativen für die geplante Nachlasssteuer und die sogenannte Liebesgabe für die Schnapsbrenner nicht zu haben. Da schienen die Liebesbande der Blockparteien gerissen. Aber Reichskanzler Bülow kennt seine Leute. Aus Furcht vor dem „Zentrum“ wurde man wieder einig; einige kleine Zugeständnisse halfen dazu, den Blockwirrwarr als ein großes Missverständnis darzustellen.

Serbien.

Die Abdankung des Kronprinzen Georg, die am 25. März bekannt wurde, gab den Anstoß zu der friedlichen Lösung des österreichisch-serbischen Zwistes. Als äußerer Anlaß des Rücktrittes werden die Gerüchte bezeichnet, die den Kronprinzen des Mordes an seinem Kammerdiener Kolakovic beschuldigen. Ein Teil der Offiziere verlangte die Aussöhnung des zügellosen Kronprinzen aus dem Heere, die Regierung stellte ihm die Wahl, entweder abdanken oder vor das Strafgericht. So verzichtete also der Kronprinz auf die Thronfolge. Damit hat die Kriegspartei ihr Haupt verloren. Der Kronrat und die Volksvertretung nahmen den Verzicht zur Kenntnis und keiner Hahn krähte mehr nach dem princlichen Taugenichts.

Durch die plötzliche Schwenkung von der Kriegsheze in friedliche Bahnen geriet das serbische Königshaus in Gefahr. Serbien steht, nachdem es der Vernichtung durch Österreich entgangen ist, vor einer inneren Umwälzung. Der König erhielt Drohbriebe, die Zeitungen fordern einen neuen König und im Heere droht eine Verschwörung. Die Abgeordneten wurden dringlich aufgefordert, die Hauptstadt nicht zu verlassen. So ist es möglich, daß König Peter die abenteuerliche Politik, die er seit sechs Jahren treibt, mit dem Throne bezahlen muß.

Frankreich.

Streik der Postbeamten. Mitte März brach wegen schroffer Behandlung eines Beamten in Paris ein Streik der Post- und Telegraphenbeamten aus. Die eigentliche Ursache lag jedoch in der Unehrlichkeit und Tyrannie der Regierung, die mit ihren Angestellten ebenso umspringen zu können vermeinte, wie mit den still duldenen Ordensleuten und Priestern, denen man mit einem Federstrich all ihre Habe wegnahm. Man hatte den Postbeamten bereits durch ein Gesetz bessere Gehälter zugesprochen, hat aber entgegen dem Gesetz auf Kosten der bescheidenen Gehälter tausender Postbeamten Ersparnisse in der Höhe von 200.000 Franks gemacht. Dabei wird Klage geführt über eine Günstlingsherrschaft schlimmster Art, als auch über eine förmliche Inquisition über die politische und religiöse Gesinnung des Angestellten.

Die Regierung der Freisinnigen und Sozialisten war ratlos. Sie ließ die Polizei militärisch bewachen, um Ausschreitungen zu verhindern. Trotzdem wurden Drähte durchschnitten, so daß Paris gerade in dem Augenblicke, wo Europa unter dem Drucke der größten Kriegsgefahr stand, von der Außenwelt völlig abgeschnitten war. Der notwendigste Dienst wurde durch Soldaten besorgt. Man ging gegen die streikenden Post- und Telegraphenbeamten mit großer Rücksichtslosigkeit vor, indem man die-

selben aus den Amtslokalen wie gemeine Verbrecher abführen ließ. Dabei gab es große Raufereien. Eine Anzahl Beamte wurde entlassen. In der Republik der Freiheit und Brüderlichkeit gibt es eben auch keine größere Freiheit als anderswo. Durch Nachgiebigkeit auf beiden Seiten ist schließlich der Poststreik beigelegt worden. Fast wäre aber ein neuer Streik ausgebrochen, weil die Regierung die Urheber eines Maueranschlages gegen den Staatssekretär Simyan bestrafen wollte. In der Kammer kam es bei der Besprechung des Streiks zu lärmenden Aufritten. Den Staatsbeamten wird durch ein eigenes Gesetz das Streikrecht genommen.

Persien.

Meuterei und Aufruhr dauern in Persien schon fast zwei Jahre mit geringen Unterbrechungen. Die Ursache ist, daß der Schah die Verfassung aufgehoben hat. Die Bewegung hat auch das Heer ergriffen und hat es zuwege gebracht, daß der Schah in Teheran samt dem Kriegsministerium vor den Meuterern in das Innere seines Palastes in Teheran flüchten mußte. Der Schah hat eine ernsthafte Verwundung erlitten. Gegen die Meuterer wurde Artillerie aufgeboten. In Täbris gab es am 25. März einen Kampf mit den Regierungstruppen, wobei 150 Aufständische getötet wurden.

Zeitgeschichten.

Sehr gewissenhaft. Der Geldbriefträger von Mattenscheid brachte kürzlich einem dortigen Geschäftsinhaber mit würdiger Amtsmiene einen einzigen Pfennig, den der glückliche Empfänger jetzt als Familienheiligtum seinen Kindern und Kindeskindern hinterlassen will und zwar als Glückspfennig. Er hatte von einer Firma in Buer, die in Konkurs geriet, rund 30 Mark zu fordern. Aus dem festen Konkurs erhielten die Gläubiger ein halbes Prozent, das macht also für den betreffenden Gläubiger 16 Pfennige aus. 10 Pfennige wurden für Porto dieser Postanweisung abgezogen. Diese 6 Pfennige kamen durch das Postamt zur Auszahlung und der Briefträger zog mit Recht fünf Pfennige Bestellgeld ab. Der restliche Pfennig wurde danach prompt ausbezahlt.

Bettlergeschäft. Eine merkwürdige Annonce befand sich dieser Tage in einer Pariser Zeitung: „Ein sehr guter Platz mit großer Einnahme für einen einfühigen Bettler auf der place de l'Etoile ist sofort zu vergeben, da der jetzige Inhaber sich zur Ruhe setzt und auf das Land zieht. Arbeitszeit täglich von 2 bis 7 Uhr nachmittags. Tägliche Einnahme 12 bis 15 Franken. Der Platz ist von lebhaftem Verkehr. Einheimische, Kinder und Fremde promenieren hier und geben Almosen.“ Man sieht daraus, daß das Bettlergewerbe in Paris nicht nur ein gutes Geschäft ist, sondern auch die Form einer Monopolwirtschaft angenommen hat.

Missionswesen.

Heldinnen der Menschenliebe.

Humanität oder Menschenliebe — von diesen Worten fließt auch das moderne Heidentum über — aber wirklich heldenmütige Menschenliebe üben doch nur von der Liebe Christi ganz durchdrungene Männer und Frauen aus. Hier das wahrheitsgetreue Bild einiger Heldinnen der Menschenliebe, wie es uns in den „Katholischen Missionen“ im Märzheft (Herder, Freiburg) geradezu ergreifend vor die Seele tritt. Einige arme Missionsschwestern Mariens sind es, die seit zehn Jahren in größter Armut und Entbehrung im Aussätzigenheim von Biwasaki bei Kumamoto (Diözese Nagasaki) in Japan weilen. Durch die „Katholischen Missionen“ hatten sie von ihren lieben Schwestern in Wien 500 Mark erhalten, die der „bedürftigsten Mission der Genossenschaft der Missionsschwestern Mariens“ zugedacht waren, und nun lese man das Dankschreiben der Oberin dieser fünf damit beglückten Schwestern, denen die Gabe gerade Hilfe in größter Not war. Dem überströmenden Danke folgen Mitteilungen, denen wir nur folgendes entnehmen: Die Schwestern wohnen seit zehn Jahren in einem Häuschen, dessen Fenster aus Papier bestehen. Auch die Aussätzigen hatten anfangs nur elende Hütten. Für sie ist jedoch ein ziemlich geräumiges, wenn auch noch so einfaches Spital gebaut worden. Das Haus der Schwestern ist noch das gleiche Papierhäuschen, im Sommer ein Schwitzbad, im Winter ein Eispalast; nur noch rissiger und wurmstichiger und durch ein Erdbeben schiefer ist es geworden. Mit rührendem Humor schreibt die Oberin:

„Auf einem kleinen Erdhügel inmitten eines ehemaligen, nun in ein Reisfeld verwandelten Sumpfes gelegen, wird unser Häuschen jährlich zweimal zur Zeit der großen Regen in eine künstliche Insel verwandelt. Während dieser Zeit freuen sich Schwestern und Kranke über das ‚große Wasser‘, leiden aber auch unter dem Sumpffieber, das ihnen hilft, ihre Verdienste zu mehren und die Zeit der irdischen Verbannung etwas abzufürzen.“

„Mit der Armut unserer Wohnung steht unsere Lebensweise im schönsten Einklang. Wir haben halb europäische, halb japanische Küche und suchen uns möglichst einzuschränken, um eine größere Zahl Unglückslicher aufnehmen zu können. So haben wir uns zunächst den Zucker und den Kaffee abgewöhnt. Letzteren ersetzen wir durch einen Absud von Eicheln. Dann wurde der mit Rapsöl angemachte Salat von der Speisekarte gestrichen, und so der Reihe nach noch andere nicht notwendige Dinge. Seit dem Krieg haben sich die Preise der Lebensmittel verdoppelt, die Almosen verringert, die Zahl der Unglückslichen aber vermehrt. Wir müssen also sehen, ob wir nicht noch irgendwo“

ein kleines Opfer bringen könnten, um eine Ersparnis herauszuschlagen. Es gelang. In unserem Garten zogen wir einige europäische Gemüsearten. Wir verkaufen dieselben in Zukunft, um mit dem Erlös das Notwendigste anzuschaffen. Statt dessen gewöhnen wir uns an einheimisches Gemüse. Dazu gehören die zarten Sprossen der Bambusstauden und Karne, die längs der Wassergräben wachsen. Auch aus den Blättern der Rüben lässt sich mit gutem Willen ein Gericht machen. Empfindlicher als alles das ist das Opfer unserer kleinen Ziegenherde, die wir aufgezogen hatten, um für unsere Kranken Milch zu haben. Sie musste bis auf unsere beste Milchziege gleichfalls geopfert werden. All diese Opfer haben wir gern gebracht. Sie sind leicht im Vergleich zu einem, an das wir uns gar nicht gewöhnen können. Es ist das schmerzliche Opfer, arme Aussätzige oder Waisenkinder abweisen zu müssen. Und doch, es tritt fast wöchentlich an uns heran. O daß wir in solchen Augenblicken unsere Hände flehend nach unsrer mit Glücksgütern gesegneten Brüdern in Europa ausstrecken könnten! Wie glücklich wären wir, wäre es uns vergönnt, buchstäblich auch nur die Brotsamen aufzulesen, die von ihren Tischen fallen, um sie unter uns und unsere lieben Pfleglinge zu verteilen.“

Einen solchen rührenden Fall erzählt die Oberin und schließt ihr Schreiben: „O bitten Sie Ihre Leser, sie möchten uns helfen wenigstens durch ihr Gebet, damit wir, ich sage das nur wirklich Notwendige zusammenbringen, um unsere Werke der Liebe: das Aussätzigenheim, die Armenapotheke, die Hausfrankenpflege, das Waisenhaus und das Katechumenat, im Gang zu erhalten. Vielleicht wird Gott sich mit der Zeit auch unser erbarmen und uns einen Wohltäter zuführen, der uns hilft, eine bessere Wohnung im Stile unseres Aussätzigenheimes zu errichten. O wie würden wir für ihn beten!“ — Sollte ein solcher Ruf kein Echo finden? Etwa in unserem Leserkreise? — Etwaige Gehilfen werden auch durch die Warnsdorfer Hausblätter der Mission zugestellt.

Erziehungswesen.

Die Beauffortigung der Kinder.

Von B. R.-Innsbruck.

(Schluß.)

Wie schlimme Ernte dieser Mangel an Aufsicht zeitigt, zeigen in neuerer Zeit wieder die schaudererregenden Zustände die in der russischen Schuljugend herrschen. Darum Aufsicht den Kindern, nicht nur den Kleinen, die mit unfehlbarer Sicherheit in jeden bereitstehenden Kessel mit heißem Wasser fallen, nicht nur denen, die durch den „Schutzengel der Kinder“ immer noch gerettet werden können, auch wenn sie vom zweiten oder dritten Stockwerk zum Fenster herausfallen, sondern und eigentlich noch vielmehr

Aufsicht denen, die viel Stunden des Tales fern von der Aufsicht der Mutter zu bringen.

Es verschlägt bei weitem nicht gar so viel, wenn einmal die sorgliche Hausfrau eine kleine häusliche Arbeit verschiebt, wenn sie dafür als sorgliche Mutter den Kindern ihre Zeit widmet. Sicher sind spiegelblanke Parketten und tadellose Türklinken eine Zierde der Wohnung und der Stolz mancher Hausfrau, aber Kinderseelen, Kinderherzen, sind noch viel sorgfältigerer Pflege bedürftig; die Arbeiten in Stube und Küche erleiden meistens ohne allzugroßen Schaden einen kleinen Aufschub, während die besten Kräfte und die schönste Zeit einer Mutter doch allezeit der kleinen Schar gewidmet sein sollen, die die tiefsten und ersten Eindrücke, die ihren Seelen eingepreßt bleiben für's ganze Leben, von der Mutter empfangen. Der Mutterberuf ist ein viel höherer als der Hausfrauenberuf. Über die Pflege des Leibes sollen wir nie vergessen, daß das Kind eine Seele hat. Sich diese zu eigen zu machen, sie zu kostlichster Entfaltung zu führen, ist die erste und heiligste Pflicht der Mutter. Um dies zu können, müssen wir die Kinderseele verstehen lernen. Dies geschieht nicht durch gelegentliches Spielen und Ländeln, sondern dadurch, daß man das geistige Leben des Kindes teilt. Auch die arbeitende, für den Erwerb sorgende Mutter muß suchen, so viel Zeit für ihre Kinder zu haben, vor allem soll sie lernen, das Kind zu beschäftigen, wenn sie selbst tätig ist. Man kann bei der Arbeit etwas erzählen oder sonst an dem Spiele des Kindes Anteil nehmen, mag es nun bauen oder mit Puppen oder Soldaten spielen. Wenn die Mutter nur ab und zu zeigt, daß sie Interesse dafür hat, so hat das Kind nicht das Gefühl, daß es allein spielt. Leopold Schefer sagt in seinem „Laienbrevier“ ein beherzigendes Wort den Müttern über die Beauffortigung der Kinder:

„Geh' fleißig um mit deinen Kindern! habe Sie Tag und Nacht um dich und liebe sie. Und laß dich lieben einzig-schöne Jahre. Nur in dem engen Traume der Kindheit sind Sie dein, nicht länger!“

Allzuschnell entwinden die kurzen Jahre, in denen die Kinder sich ganz und bedingungslos von der Hand der Mutter leiten lassen. Die Jahre in denen sie Anspruch haben auf die zarte Beauffortigung einer sorglichen Mutter! Die Mühe, die es kostet, dies nicht tyrannische, aber liebreiche, liebevolle Beauffortigen, sie lohnt sich tausendfach, indem die Kinder dann auch noch wahre und echte Kinder bleiben, wenn sie auch die Kinderschuhe schon ausgezogen haben.

Wenn die Kinder älter werden, müssen wir erst danach trachten, in geistiger Gemeinschaft mit ihnen zu bleiben. Hatte das kleine Kind Vertrauen zur Mutter,

so wird auch das große dies Vertrauen beibehalten.

Darum, ihr Mütter, lasset die kleinen und großen Sorgen des täglichen Lebens nicht übermächtig werden und bedenket, daß nichts so groß und wichtig ist, als die Aufgabe, eure Söhne und Töchter zu tüchtigen Menschen zu erziehen.

Hedda von Schmidt schreibt im "Türmer": In den Händen der Frauen ruht mehr oder weniger das Wohl und Wehe der Menschheit. Gäbe es weniger nervöse, faule, entartete Mütter, so gäbe es keine greisenhafte, lasterhafte Jugend. Die Mutter soll vor keiner Arbeit und Schwierigkeit zurückschrecken. Sie braucht wahrlich nicht ihre Kinder den Dienstboten zu überlassen, auch wenn ihre Zeit vollauf durch viele andere Dinge besetzt ist.

Ich kenne eine junge Frau, die Gattin eines vielbeschäftigte Arztes, welche die Assistentin ihres Mannes ist, einem großen Hauswesen vorsteht, beständig durch gesellige Verpflichtungen in Anspruch genommen ist, nur zwei Dienstboten hat, selber viel im Hause mithilft und dabei die pflichtgetreueste, sorgsamste Mutter ist. „Meinen Jungen besorge ich selber,“ sagte sie mir, „das Mädchen lasse ich ungern zu meinem Kinde.“ Es ist das entzückendste, ruhigste und bestgepflegte Kind, das man sich vorstellen kann. Dabei findet diese Frau und Mutter noch Zeit, sich auf schriftstellerischem Gebiete zu betätigen. Ihr letztes Buch ist ebenso klar und fesselnd wie das Wesen seiner Verfasserin.

Warum sollte es nicht doch mehr solcher Frauen und Mütter geben? Es kommt fast immer nur auf den Willen und eine zweckmäßige Zeiteinteilung an. Eine Frau, die zuviel auf ihre eigene Schönheitspflege, auf ihre gesellschaftlichen Erfolge bedacht ist, wird immer an Zeitmangel leiden und nicht viel für ihre Kinder übrig haben . . . Und die Proletarierfrauen? Alle stehen ja nicht am Waschfaß. Viele würden auch eine sichere Pflege für ihre Kinder finden, während sie selber auf Arbeit sind, wenn sie dazu das Geld sparen und lieber auf die Sonntagsgans auf den Tisch und irgend eine neue Bluse verzichten wollten.

Ich habe Gelegenheit gehabt, Mütter aus dem Arbeiterstande zu beobachten. Seit zum Schwäzen mit der Nachbarin hatten sie fast immer — die Kinder scheinen Nebensache — die Hauptache, daß alljährlich ein armer Wurm in die Welt gesetzt wird. Sonntags werden die Gören angepuzt, an den Wochentagen wühlen sie wie kleine Ferkelchen auf der Straße, stets in Gefahr, durch ein Fuhrwerk zu Schaden zu kommen. Statt einer freundlichen müütterlichen Ermahnung sagt es Püffe, Gezeter, regnet es Klagen über den Eigensinn der mißleiteten kleinen Wesen . . . Die Wahrheit wollen natürlich die wenigsten hören. Ich sehe aber keinen Grund, die Handlungs-

weise so vieler Frauen zu beschönigen, zu entschuldigen oder totzuschweigen.

Nicht jede Frau hat das Glück, Mutter zu sein, aber der müütterliche Instinkt lebt doch in jeder. Wahrlich so manches einsame, späte Mädchen hat sich an vernunftloses Getier geklammert und gibt ihm Pflege und Zärtlichkeit und sagt sich nicht, daß unzählige Kinderherzen daran. Eine jede Frau kann und soll müütterlich fühlen und müütterlich handeln.“

Gesundheitspflege.

Die Würmer.

Im menschlichen Darmkanal halten sich mehrere Arten von Würmern auf, die den Menschen lästig werden. Der Madenwurm, welcher der Käsemade ähnlich ist, hat eine Länge von einigen Millimetern und nistet vorzüglich im Mastdarm. Er verursacht heftiges Zucken und auch Stuhlgang. — Der Spulwurm, welcher Ähnlichkeit mit dem Regenwurm hat, erreicht eine Länge von 2—3 dem und hält sich meist in den dünnen Därmen auf, friecht bisweilen in den Magen, wo er Übelkeit erregt und dann durch Erbrechen ausgeworfen wird. — Ein anderer schlimmer Geselle ist der Bandwurm. Man unterscheidet zwei Arten, den Kürbisbandwurm und den breiten Bandwurm. Der Kürbis- oder Kettenbandwurm besteht aus einer großen Menge viereckiger, mehr langer als breiter Glieder. Der breite Bandwurm hat Glieder, die ungefähr 1 cm breit und 1 mm lang sind. Beide Arten halten sich besonders in den dünnen Därmen auf, erreichen eine Länge von 5 bis 10 Metern und liegen mit dem schmäleren Kopfende gewöhnlich nach dem oberen Teile des Darmkanals zu.

Die unangenehmen üblen Wirkungen, welche die Würmer hervorrufen sind verschieden. Die meisten beziehen sich auf eine Störung in den Verdauungsorganen, namentlich auf eine Verschleimung derselben. Es entstehen öfters Leibweh in der Nabelgegend, Aufgetriebenheit und Spannung des Unterleibes, Verstopfung mit schleimigem Durchfall wechselnd, bald Heißhunger, bald Ekel und Widerwillen gegen Speisen, Abmagerung, Zusammenlaufen von Wasser im Munde, krampfhafte Zufälle verschiedener Art. Derartige Zustände lassen aber nicht mit Bestimmtheit auf das Vorhandensein von Würmern schließen. Am leichtesten ist noch die Erkenntnis der Madenwürmer, welche sich durch das höchst lästige, oft mit Drängen zum Stuhle verbundene Zucken im Mastdarme, durch erschwertes Harnlassen, durch Schleimabgang und durch eine trübe Gemütsstimmung verraten. Weit weniger sicher ist die Erkenntnis der Spulwürmer, wenn solche nicht entweder durch den Stuhl, oder, was seltener kommt, durch Erbrechen entleert werden; doch deuten, außer den bereits angegebenen allgemeinen Zeichen, öfters Leibweh und ein Gefühl von Schnellen in der

Nabelgegend auf ihre Gegenwart. Der Bandwurm endlich gibt sich vorzüglich durch das Gefühl eines Klumpens mit wellenförmiger Bewegung in der einen oder der anderen Seite, durch das scheinbare Hinaufsteigen eines Körpers nach dem Halse und Zurückfallen eines solchen, durch die Empfindung eines Saugens im Leibe, durch Schwindel, Taubwerden und Einschlafen der Finger und Zehen zu erkennen. Jedoch sind auch diese Zeichen trügerisch, und nur der wirkliche Abgang von Stücken oder einzelnen Gliedern des Bandwurmes kann uns genügende Sicherheit über das Dasein eines Bandwurmes gewähren.

(Schluß folgt.)

Für Haus und Küche.

Kartoffelpfannkuchen, sog. Puffer. Man schält und reibt $\frac{1}{2}$ Liter rohe Kartoffeln legt etwa 5 Minuten auf einen Durchschlag zum Abtropfen und mengt dann 6 Eier, 3 Eßlöffel dicke, saure Sahne, 2 geriebene Zwieback oder 2 Löffel Mehl und etwas Salz darunter. Nachdem man die Masse gut durchgerührt, gibt man 1 Anrichtelöffel voll in eine Pfanne mit heißem Fett, bickt den Kuchen erst auf einer Seite, wendet ihn dann mit dem Messer um und bickt ihn auf der anderen Seite. Zum Backen kann man Schweineschmalz, ausgebratenen Speck oder Rüböl nehmen. Das beste Backfett ist eine Mischung von halb Butter und halb Schweineschmalz. Man isst die Puffer zu Tee oder Kaffee oder auch mit Preiselbeercompott.

Fleckerlsuppe. Man bereitet Teig wie zu Suppenudeln, schneidet ihn in schmale Streifen und dann zu kleinen viereckigen Fleckerln, die man wie die Nudeln in Suppe kocht.

Leber geröstet. Leber legt man für einige Stunden in Milch; man darf sie nicht mit Wasser waschen, da sie sonst hart wird. Kalbs- oder Lammleber häutet man, schneidet sie in stark messerrückendicke Blättchen, gibt sie auf Speckschnitten oder Bratenfett und geringelte Zwiebel in eine Pfanne, röstet sie einige Minuten auf starker Hitze, bis sie nicht mehr rot ist. Bestreut sie mit Salz, Pfeffer, Majoran und gibt sie zu Gemüse, Reis oder Pudding.

Kalbfleisch mit Reis. Eine Kalbsbrust wird in Portionsstücke zerhauen, die nach dem Blanchieren in nicht zu viel köchendem Wasser weichgedämpft werden. Inzwischen hat man Reis langsam weichgedünstet und vermengt nun beides miteinander. Vor dem Anrichten bestreut man den Reis mit geriebenem Parmesanfäse.

Orangensauce. Man schneidet das Fleisch von drei Orangen zu kleinen Stücken, entfernt es und gibt sie, mit Staubzucker überstreut, in die Saucenschale. Dann drückt man den Saft weiterer drei Orangen aus, vermengt ihn mit ebensoviel Wasser und Wein, fügt ihn gut, läßt ihn aufkochen und gibt ihn heiß

über die Orangen. Man gibt diese Sauce zu Mehlspeisen.

Für den Landwirt.

Prüfung des Saatgutes.

Auf die Frage: Wie erfolgt aufs einfachste die Prüfung des Saatgutes, ist folgende Weisung wohl angezeigt. Dazu genügt schon ein einfacher Tonteller, wie solche als Unterlage für Blumentöpfe gebraucht werden. Man streut durch ein Zweimillimetersieb ausgeglühten Sand in den Teller und befeuchtet denselben so stark, daß beim Schräghalten des Tellers kein Wasser mehr abläuft. Dann streut man noch ein klein wenig trockenen Sand darüber und legt eine vorher genau gezählte Zahl Probekörner in kleinen Abständen in den Teller, deckt denselben mit einem Glasscherben zu und stellt das ganze in einen, wenn möglich gleichmäßig erwärmten Raum von ungefähr 16 Grad Celsius. Sobald sich nach einigen Tagen die Keimlinge zeigen, werden dieselben mittelst einer Pinzette oder, wenn solche nicht vorhanden ist, mittelst einer feinen Drahtzange ausgehoben, gezählt und so fortgefahren bis sich keine Keimlinge mehr zeigen. Die Zahl der Keimlinge zeigt uns die prozentische Keimfähigkeit des Samens.

Der Leinsamen als Heilmittel.

Ältere Landwirte benützen den Leinsamen während der Zeit des Haarwechsels der Tiere im Frühjahr und Herbst. Wöchentlich wird für jedes Pferd zweimal eine Handvoll Leinsamen in 6—7 Liter Wasser abgekocht und den Tieren die Abköchung 3—4 Wochen lang lauwarm gegeben. Durch dieses Mittel geht der Haarwechsel leichter vorstatten und das Haar wird glatt und glänzend.—Trächtigen Kühen gibt man etwa drei Wochen vor dem Kalben täglich eine Handvoll gekochten Leinsamen im Sauen. Hierdurch wird namentlich auf Milchergiebigkeit der Kuh nach dem Kalben günstig eingewirkt. — Leinsamenabköchung ist auch ein gutes Mittel bei entzündlichen Zuständen der Verdauungsorgane und bei Verstopfungen. Der Schleim, der beim Kochen der Leinsamen sich im Wasser verteilt, wirkt einhüllend auf die entzündeten Schleimhäute der genannten Organe. — Bei Ferkeln, die infolge von Verdauungsstörungen oder Erkrankungen sich nicht gut weiter entwickeln wollen, leistet abgekochter Leinsamen oft sehr gute Dienste.

Gemeinnütziges.

Reinigung von Glasgefäßen. Um Gefäße von darin enthaltenen fetten Sachen zu reinigen, bedient man sich gewöhnlich der Potasche. Die Buchweizensamen sind zu diesem Zwecke sehr zu empfehlen, besonders für Gläser mit engen Mündungen. Dieselben entfernen alle Arten von Fett sehr schnell und so gut, daß Gefäße, worin Lebertran &c. aufbewahrt wurde,

mit wenigen Minuten völlig rein werden und den üblen Geruch verlieren. Bei Gefäßen, worin dicke Fettigkeiten oder Firnisse sich befanden, ist es gut, die an den Wänden klebenden Reste zuerst durch warmes Wasser zu erweichen.

Emaillegeschirr darf nie ohne Inhalt dem offenen Feuer ausgesetzt werden, auch darf kein plötzlicher Wechsel zwischen Hitze und Kälte eintreten, etwa dadurch hervorgerufen, daß man in heize und entleerte Töpfe plötzlich kaltes Wasser einfüllt. In beiden Fällen wird innen die Glasur abspringen. Aus gleichem Grunde darf auch der Inhalt eines Emaillegeschäßes nie bis zum Trocknen eingochen, auch schmelze man nie das zum Braten bestimmte Fett, das ja nur einen Teil des Bodens bedeckt, über voller Flamme, es muß erst bei mäßiger Wärme geschmolzen werden, damit es sich über alle Stellen gleichmäßig ausbreite. Daß mechanische Einflüsse, das Fallenlassen, Anstoßen, Auskrazen schmutziger Töpfe mit Messern und dergl. die Emaille sehr bald zerstört, braucht keine Erklärung. Zur Reinigung gießt man in die Geschirre sofort nach der Entleerung heißes Wasser mit Soda, welches bis zum Aufwaschen darin verbleibt und die Krusten von Speiseresten ablöst. Sollten mechanische Hilfsmittel notwendig werden, so genügt das Scheuern mit wenig Sand.

Trüben Wein zu klären. Man setzt eine angemessene Menge gepulverten gebrannten Gips zu dem trüben Wein, verschließt das Gefäß und schüttelt es gut um; dann stellt man es einige Stunden an einen kühlen Ort und zieht den Wein klar ab.

Tintenflecke in Spitzen. Da die chemischen Bestandteile von Tinten sehr verschieden sind, ist es auch oft schwierig, das richtige Mittel zur Entfernung von Tintenflecken aus Spitzen und Gardinen zu finden. Im allgemeinen können zwei chemische Substanzen zur Probe empfohlen werden: Oraissäure und Chlorkalk, jedes einzeln.

Büchertisch.

Eine sehr erfreuliche Entwicklung nimmt die Katholische Familienzeitschrift „Immergrün“ (Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen, jedes Heft 64 Seiten, jährlich 4 K = 4 Mk.). Das letzte Heft bringt, abgesehen von einigen Gedichten, kleineren Misszellen &c. den Beginn eines spannenden Romanes, je eine Erzählung von H. Proschko und J. v. Lübeck, eine Humoreske von O. v. Briesen, ferner folgende Aufsätze: Stift Seitenstetten von J. Aichinger mit den Porträts der Abte Dominik Hönißl und Hugo Springer sowie 7 weiteren Bildern, „Die Werke Don Bosko's und die neueste Niederlassung in Wien“ (1 Bild), „Naturwissenschaftliche Plaudereien“ von H. Fisch in Rom, „Gefiederte Wintergäste“ (mit 1 Bild), „Die Jungfrau von Orleans“ (mit 2 Bildern), 2 Nachrufe mit Porträtbildern: „† Generalsuperior A. Janssen“ von W. J. Ihler und „† Abt Alexander Karl von Melf“ von Dr. E. Janak. Im ganzen enthält das Heft 17 fein ausgeführte Bilder. Möge „Immergrün“ durch Zuwachs von Tausenden neuen Abonnenten in die Lage kommen, sich noch weiter

zu entwickeln und so immer mehr die freigeisterischen Zeitschriften aus den Familien zu verdrängen.

Die Neuheiten der Frühjahrsmoden bilden nicht mehr das wohlbehütete Geheimnis der Modensalons — der erste Frühjahrssommerschein lockt die neuen Kostüme auf den Korso, wo sie im Verein mit den Glockenhüten aus Seide und Blumen ihre ersten Triumphfeiern. Die Kostüme sind vorläufig in maulwurfsgrau und einem schönen pruneholz dominierend; in den Ateliers sieht man aber schon schicke Kostüme in einem neuen Blaugrau, das den zarten Farbenton des Kopenhager Porzellans ähnelt und in einem hellen nilgrünen Ton, der für Blondinen sehr kleidsam ist. Die glatten Gewebe werden bevorzugt, ganz schmale Streifen und unaufdringliche Karos werden auch getragen, doch lassen sich die modernen Prinzessinnen am besten aus den glatten Stoffen arbeiten. Knöpfe und Soutachearbeiten bilden den beliebtesten Aufputz der Frühjahrskostüme, die Prinzesskleider und die „Fourreaus“ — diese Vereinigung von Kleid und Kostüm — weisen Ton in Ton gehaltene Stickerei und viel Spitzenschmuck auf. Die Ärmel sind noch enger geworden wie in der Wintersaison, sie werden gar nicht oder nur sehr diskret geputzt. Die altgewohnten Umlegefragen mit den Revers haben der geraden Randlinie weichen müssen, den Stehfragen an den Blusen wird auch der Krieg erklärt, seitdem Madame Paquigne selbst den runden Kragenausschnitt favorisiert, der so entzückend jugendlich kleidet. Auch die Handarbeiten der heurigen Frühjahrssaison haben ihre aparte Note, sie sind hauptsächlich als Ergänzung, als kostbarer Schmuck der Toilette gedacht. Neben alle diese interessanten Modeangelegenheiten, sowie über alle Angelegenheiten des Haushaltes gibt die „Wiener Frauen-Zeitung“ Auskunft. Sie nimmt eine führende Stellung unter den Frauenblättern ein und ihr Rat wird von allen Damen gern in Anspruch genommen. Besonders jetzt zur Frühjahrssaison ist er ganz unentbehrlich für alle, die sich schick, elegant — und billig kleiden wollen. Probenummern versendet der Verlag der „Wiener Frauen-Zeitung“ gratis und franko. Man abonniert die „Wiener Frauen-Zeitung“ bei allen Buchhandlungen und Zeitungsvertriebsstellen, sowie direkt beim Verlag, Wien, I. Graben 29a.

Buntes Allerlei.

Prompte Antwort.

Ein Engländer und ein Iränder ritten an einen Galgen vorbei: „Wo würdet Ihr sein,“ sagte der Engländer, „wenn der Galgen nicht leer wäre?“ Der Iränder antwortete: „Dann würde ich wohl allein reiten!“

Fatal.

Karlchen kommt zu Tisch und will eifrig erzählen, da verbietet ihm Papa den Mund: „Bei Tisch wird nicht gesprochen, Kinder halten den Mund!“ Nach der Mahlzeit fragt Papa behäbig: „Nun Karl, was wolltest Du den vorhin erzählen?“ Karl: „Das Wasserleitungsrühr in der Badestube ist geplatzt!“

Gipfel der Zerstreutheit.

Der Doktor der Philosophie Grüzkopf kommt zerstreut aus der Vorlesung nach Hause, um seine regelmäßige Arbeitszeit von fünf bis sieben zu halten. Als er eben über sein Thema in tiefstem Nachdenken ist und die Tür seiner Wohnung öffnen will, sah er seinen Bettel daran kleben, auf welchem zu lesen stand: „Von fünf bis sieben Uhr nachmittags ist der Herr Professor Grüzkopf nicht zu Hause.“ Da schüttelt der Professor den Kopf,

wendet sich zum gehen und sagte: „Schade, gerade um diese Zeit wäre ich gerne da gewesen. — Also ein anderes Mal!“ Dann ging er fort, kam aber bald wieder, als er den Irrtum gewahrte.

Kindermund.

Eine etwas schwarzsehende Dame leidet an Kopfschmerzen und fürchtet, es könne eine schlimme Krankheit, möglicherweise Typhus daraus entstehen. Sie fragt ihren Mann: „Weißt Du nicht, wie der Typhus anfängt?“ An Stelle des Gefragten antwortet ihr kleiner Sohn: Ich weiß es, liebe Mama, mit einem — L.“

Rätsel-Aufgaben.

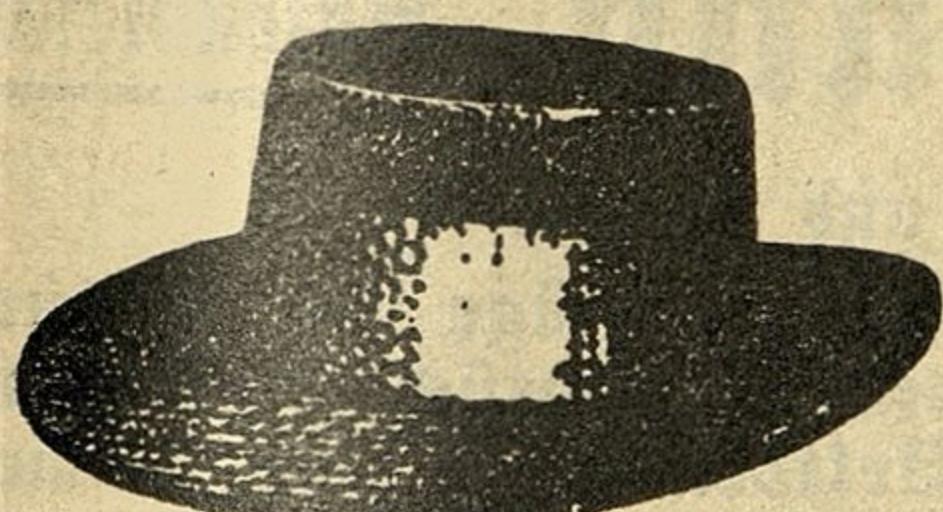
Kreuz- und Quer-Rätsel.

1	2
3	4

In lebhafte 1 4 vertieft, gingen wir an dem Ufer der schnellfließenden 3 4, gerade da, wo sie einen 3 2 macht, als uns der 1 2 überraschte. Eingedekt des bekannten Märchens, zog lachend der Leutnant seinen 4 2, den 1 2 von mir abzuwehren, natürlich vergebens. Ein prachtvoller 1 2 3 2 entschädigte uns bald für den gehabten 1 2 und munter zogen wir weiter des Weges.

Jubiläumshut

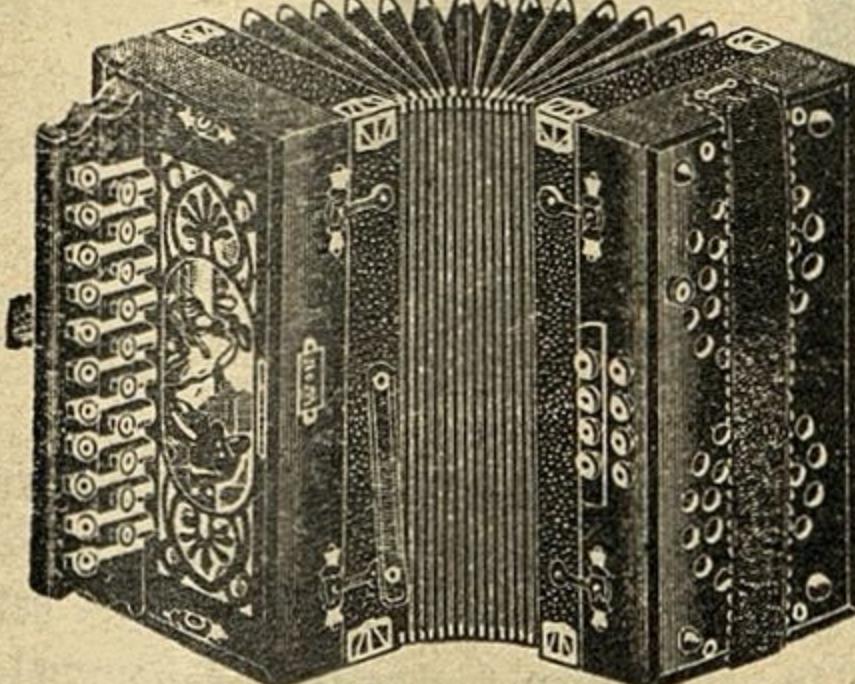
in allen Farben K 3.80, 5 —, 6.—.
8.—, 9.—.



A. Sachsel, Wien
Huterzeuger
XVII. Calvarienberggasse 34.
II. Taborstraße 39. VIII. Alserstraße 11.
XVI. Neulerchenfelderstrasse 2.
Illustr. Preisliste gratis u. franko.

Wer Stellung sucht, verlange per Karte die „Allgemeine Balladenliste“, Berlin 433, Bülowstr.

Zollfrei liefern



Wolf & Comp.,
Harmonika-Fabrik,
Klingenthal, Sachs. Nr. 805
Zugharmonikas aller Art:
1, 2, 3 und 4reihige von 3.50 Kr. an,
2chörige, 50 Stimmen, von 5 Kr. an,
Wiener Harmonikas v. 13 Kr. an,

Buchstaben-Rätsel.

Aus folgenden Buchstaben

a
a a a
a a b c d
d d e e e e
e f f g g h h h
h i i i I l l m m m
m n n n n o o o
p r r r r r r
r s s s s
s s t
t

soll ein auf die Spitze gestelltes Quadrat gebildet werden, dessen Diagonalen den Namen eines vielbesuchten Ostsee-Bades ergeben.

Die 11 Reihen ergeben folgende Wörter: 1. Einen Buchstaben. 2. Einen biblischen Namen. 3. Einen Monat. 4. Eine Stadt in Persien. 5. Einen dramatischen Dichter. 6. Das Ostseebad selbst. 7. Fossiles Harz. 8. Militärischen Polizeibeamten. 9. Männlichen Vornamen. 10. Einen Teil des Körpers. 11. Einen Buchstaben.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Rätsel:

„O der! —“ . . . Oder.

Arithmetische Aufgabe:

12 Fasanen, 28 Rebhühner, 14 Hasen.

Durch das Los erhalten Preise:

Ehrw. Schulschwestern in St. Pauls in Eppan (Tirol); H. Dozauer, Duppau; Joh. Preis, Linz.

Richtige Lösungen beider Rätsel aufgaben sandten ferner ein: Alois Kaufmann, Auer; P. Franz Bette O. F. M., Schwaz (Tirol); M. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Emil Böhm, Hohenörlitz; Ludw. Thür, Theolog, Linz a. D.; Julie Preuß, Postmeisterin, Raumberg; Josef Birklbauer, Josef Schönbaß, Rainbach b. Freistadt; Josef Joerg, Innsbruck; Joh. Falge, Weigelsdorf b. Trautenau; Anton Kaas, Neudorf b. Bischofsteinitz; Johann Schinkmann, Mastigbad; Peter Egger, Venon (Tirol); Jos. Stein, St. Pauls in Eppan (Tirol).

Teilweise richtige Lösungen: M. Beck, Eichelmühle; Jos. Ziegler, Ronsperg; Jakob Proze, Lobendau; Franz Gräsl, Rostitz; Josef Schulz, Kolosoruk; Luise Söbeck, Schönberg; Anna und Josef Seibt, Ober-Mardorf bei Gablonz; Josef Lögel, Olmütz; Marie Koch, Postrum; Josef Theissig, Schreckenstein.

Karlskirche Warnsdorf.

Die Sammlung für die Fensterrose der Karlskirche ist abgeschlossen, da eine Wohltäterin den noch fehlenden Betrag ergänzt hat. Allen Spendern herzlich „Bergelt's Gott!“

Sobald das Fenster fertig auf seinem Platze stehen wird, soll es im Bilde den verehrten Wohltätern in den „Hausblättern“ erscheinen.

Für den Kirchenbauverein:

Gustav Möngler, Dechant,
Vorstand.

Josef Hirschmann Katechet,
Kassier.

AGENTEN

zum Verkaufe unserer konkurrenzlosen Fabrikate: Holzrouleaux und Jalousien, moderne Stickerei- u. Zwilichrouleaux-Selbststeller etc., gegen höchste Provision gesucht.

Braunauer Holzrouleaux- und Jalousien-Manufaktur Hollmann & Merkel, Braunau in Böhmen.

Enthaarungs-

mittel, gesetzlich geschützt, unschädlich, vorzüglich bewährt, versendet 1 Dose gegen K 2.60, 2 Dosen K 4.70

Carl Reizer, Längesg., Frankfurt a. M., Nr. 21.

Turmglckenwecker K 6.50

mit Turmglocken-Schlagwerk.

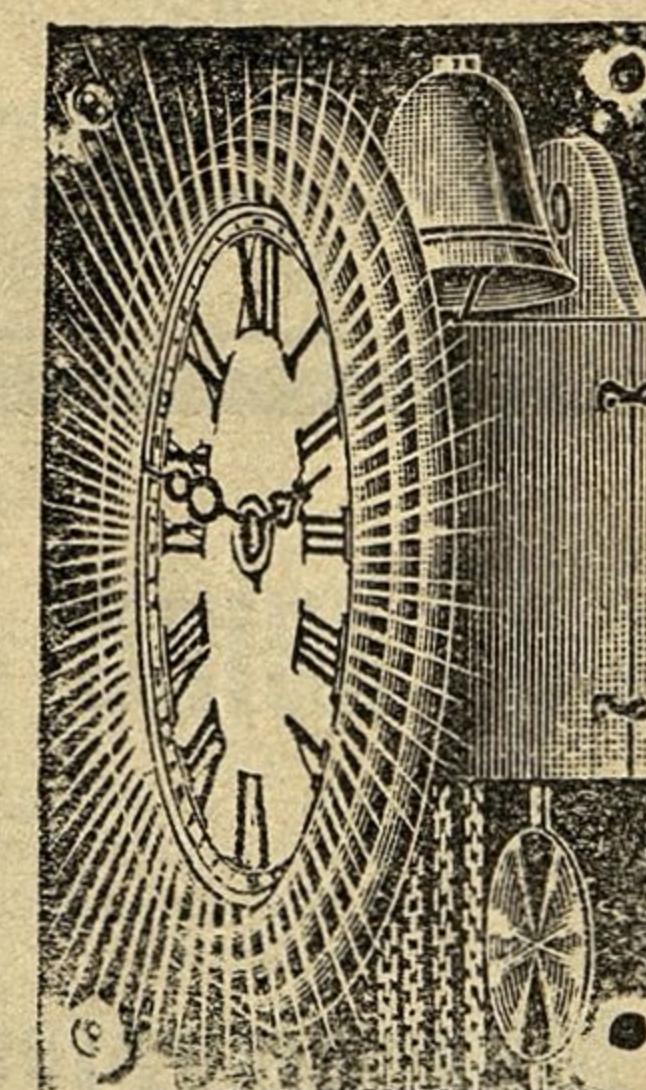
Ia Qualität, 3 Gewichte, schlägt halbe und ganze Stunden, weckt mit lauttonender Turmglcke, mit nachleuchtendem Gläzifferblatt, schön poliertem Rundrahmen, 30 cm Durchmesser

K 6.50.

3 Jahre Garantie. Versand per Nachnahme.

Max Böhnel,

Wien, IV., Margaretenstrasse 27/37.
5000 Bilderkatalog umsonst und portofrei.



Blumenfreunde!

Sommer- und Winterblüher für Zimmer und Gärten.

Hochinteressante, aufsehenerregende, neue, Riesenblüten Begonien, Gloriniens, Kaltus, Georginen, gelbe Cala, blaue Gladiolen, goldene und silberbronzierte Caladien, Rosen, Cana, Azaleen, Fuchsien, Belargonien, Palmen, prachtvolle Schling- und Ampelpflanzen, winterharte Zier- und Fruchtsträucher usw. Ungemein billig, alles blühbar. Nährhafte Erde, fabelhaft raschwirkender Blumendünger und „Ratgeber“ kann beigelegt werden. Frostfreie Emballage. Reichhaltig kolorierte Preisliste umsonst.



J. Suza, Pottenstein a. A., Böhmen.

Württ. Chauffeur-Fachschule

Stuttgart, Zillerstr. 63 bildet Leute jeden Standes zu tücht. Chauffeuren aus. Eintritt jederzeit. Garantie f. gute Ausbildung. Näh. d. die Direkt.: M. J. Kiefer, Ingenieur.

Honig.

Feinst, garantiert naturrein, versende 5 Kilo franco zu 7 Kronen.

Eduard Rittinger,
Werschez, (Banat).

Das Wellenbad im trauten Zimmer
Hält vor Erkältung dich geschützt,
Berehrter Freund, vergiß es nimmer,
Dass dir das Wellenbad viel nützt.
Es hat die Krankheit schon im Reime
Oft durch ein Schwitzbad schnell erstickt,
Ein Krauß'sches Wellenbad im Heime
Hat viele Menschen schon beglückt.
Verlange, eh' du Geld gibst aus
Den Katalog von System „Krauß“.



Vorrätig bei
Bernh. Hähner,
Chemnitz in Sachsen.
Vertreter
an allen Plätzen gesucht.

Billige Bettfedern u. Daunen!



Ein Kilogramm graue, geschliffene K 2.—, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima Daunenweiche K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—, Daunen grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, von 5 Kg an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, roten, blauen, gelben oder weißen Inlet (Nanking) eine Tuchent, Größe 180 × 116 cm samt 2 Kopfpolster, diese 80 × 58 cm genügend gefüllt, mit neuen grauen, gereinigten, füllkräftigen und dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 520 (Böhmerwald.)
Preisliste über Matratzen, Decken, Überzüge und allen anderen Bettwaren gratis u. franko. Nichtkonvenierendes tausche um, oder gebe Geld zurück.

Alle, welche keine



oder nur geringe Eßlust haben, an Verdauungsbeschwerden, Hartleibigkeit, Sodbrennen, Blähungen, übermäßiger Säurebildung, Kopf- und Magenschmerzen leiden, erzielen bei Gebrauch der echten

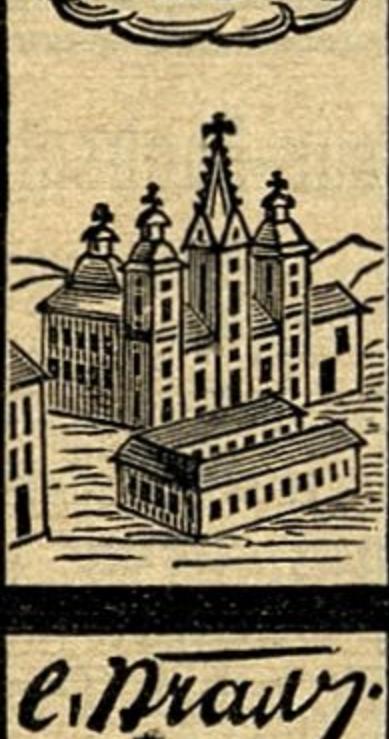
Brady'schen Magentropfen

vorzügliche Erfolge. Zu haben in Apotheken.

C. Brady, Apotheker, Wien I.,
Fleischmarkt 1/441,

versendet 6 Flaschen um K 5.—, 3 Doppel-
flaschen um K 4.50 franko.

Nachdem vielfach Nachahmungen abgegeben werden, verlange man immer nur die allein echten **Brady'schen Magentropfen**, welche auf der äußeren Umhüllung und der Gebrauchsanweisung außer dem Marienbilde mit Kirche als Schutzmarke auch mit der Unterschrift versehen sein müssen.



C. Brady

Turm-Uhren

erzeugt R. Liebing, gerichtlich beeideter Sachverständiger. Wien 13/10

Druck und Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opiz, für die Redaktion verantwortlich Eduard Bayand in Warnsdorf.

„Pan-Futterkalk“ ist die gesuchteste und beste Marke.

Garantie: Reinstes Präzipitat, mit Phosphorsäuregehalt von 38 bis 42% und Zitratlöslichkeit nach Petermann von 80 bis 90%.
(1 Probepostpaquet K 2.35.)

Vorteilhafteste Bezugsquelle für Landwirte, Großkonsumenten und Händler.

Als Futterkalk entspricht nur präzipiterter, hochprozentiger, zitratlöslicher, reiner phosphorsaurer Kalk dem Zweck. Solchen allein wirksamen Futterkalk bezieht man nur durch „Pan“ Wien VII/2, Worellstrasse Nr. 3/v. Prospekte kostenfrei.

Für größere Bezüge allerbilligstes Preis-Offert.



Regist. Schutzmarke.

Sie sparen Geld bei direktem Kauf!

Wer gute und billige Leinen- und Baumwollwaren braucht, schreibe eine Korrespondenzkarte um die Preisliste und Muster meiner Erzeugnisse, wo dann sich jedermann umsonst von der Solidität meiner christlichen Firma überzeugen kann.

40 Meter Reste in Bettzeug, Hemdstanell, Kleiderzephir, Weißwaren etc. franko um K 17.25. Jeder Rest ist 3 bis 8 Meter lang und garantiert waschecht. Versand gegen Nachnahme. Nichtpassendes nehme ich jederzeit retour.

Restenmuster sende nicht.

Weberi und Versandhaus **Josef Neugebauer in Sattel**
bei Neustadt a. M., Böhmen.

Billigste Einkaufsquelle! Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inlettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

**Versandgeschäft
Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.**

KRIEG

erische Worte übertriebener Reklame stehen weit hinter dem guten Rufe, der weiter kommt. Nur das, was sich lange Jahre behauptet, ist gut! Deshalb viele bezeugen die erprobte nie versagende Wirkung der seit vielen Jahren mit dem besten Erfolge bei Appetitlosigkeit, Blähungen, Brechreiz, Magendrüsen, schlechtem Verdauen, Schwindel, nerv. Kopfschmerzen etc. angewendeten Fulneker Magentropfen aus der Löwen-Apotheke in Fulnek 208 (Mähren) welche in keiner Familie fehlen sollten.

Echt nur mit unserer Schutzmarke!

Zwei Fläschchen um K 2.11, drei um K 3.12, vier um K 3.92 spesenfrei, für vorausgesandten Betrag.